



Über 600 europäische Städteatlanten stehen in der Bibliothek des Instituts für vergleichende Städtegeschichte (IStG) der Universität Münster. Sie ziehen nicht nur mit vielen Farben und Details die Aufmerksamkeit auf sich, ihr Informationsgehalt dient auch als Anknüpfungspunkt für Forschungsprojekte verschiedener Fachrichtungen. Wie ein Städteatlas entsteht, lesen Sie auf Seite 5.

Schneller in Gesellschaft

Studie zeigt überraschenden Zusammenhang zwischen Verkehrsaufkommen und Geschwindigkeit

VON BRIGITTE HEEKE

Für viele Autofahrerinnen und Autofahrer dürfte dieses Szenario extrem verlockend klingen: eine leere A 1, trockene Witterung, kein Tempolimit – endlich gibt es die Gelegenheit, Vollgas zu geben. Jedoch verleitet eine freie Autobahn ohne Geschwindigkeitsbegrenzung einer aktuellen Studie zufolge nicht unbedingt dazu, schneller zu fahren. Auf Basis von minutlich und automatisch erfassten Zähldaten untersuchten Nachwuchsforscher der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster die Reaktionen von Autofahrern auf Autobahnabschnitten mit und ohne Geschwindigkeitsbegrenzung. „In der verkehrswissenschaftlichen Forschung geht man davon aus, dass Autofahrer am schnellsten unterwegs sind, wenn sie allein auf der Straße fahren. Nimmt die Anzahl der Fahrzeuge zu, sinkt die Durchschnittsgeschwindigkeit“, erläutert Sebastian Specht vom Institut für Verkehrswissenschaft den sogenannten Staueffekt. Diesen Zusammenhang sehe man aber in den Daten für die Autobahn nicht, zumindest wenn relativ wenige

Fahrzeuge unterwegs sind. „Vielmehr steigt im Vergleich zum Alleinefahren bis zu einer Zahl von acht gemessenen Fahrzeugen pro Minute die Durchschnittsgeschwindigkeit an.“

Für ihre Untersuchung werteten Till Kösters, Sebastian Specht und Jan Wessel Daten aus den Jahren 2017 bis 2023 aus Nordrhein-Westfalen aus. Rund 30 Prozent aller Autobahnkilometer durchkreuzen Deutschlands bevölkerungsreichstes Bundesland. Auf etwa zwei Dritteln davon gibt es keine dauerhaften Geschwindigkeitsbegrenzungen. Neben dem Verkehrsaufkommen flossen auch Einflüsse wie das Wetter oder Baustellen in die empirische Analyse ein.

Welche Gründe gibt es dafür, dass die Durchschnittsgeschwindigkeit mit zunehmendem Verkehrsaufkommen zuerst ansteigt und somit höher ist, als wenn Autofahrer „freie Bahn“ haben? Jetzt kommt die Psychologie ins Spiel. Viele Autofahrer beeinflussen sich demnach gegenseitig in ihrem Verhalten. Insbesondere die Wahrnehmung der Geschwindigkeit spiele

eine wichtige Rolle, wobei die eigene Geschwindigkeit regelmäßig unterschätzt, und die Geschwindigkeit der anderen überschätzt werde. Dies führe häufig dazu, stärker aufs Gaspedal zu drücken, um sozialen Normen gerecht zu werden, und zum Beispiel nicht als langsamer oder schlechter Fahrer angesehen zu werden. Gerade auf Autobahnabschnitten ohne Tempolimit sei der soziale Druck hoch. Eine weitere Erklärung ist das Überholen von einzelnen Fahrern, um zum Beispiel ein Gefühl der Überlegenheit zu erlangen, oder um niemanden vor sich zu haben. Ist die Autobahn dagegen wenig befahren oder sogar leer, entfällt dieser „Konkurrenzdruck“.

Erwartungsgemäß hat auch der Kraftstoffpreis einen direkten Effekt auf das Fahrverhalten. In einer früheren Studie zeigen Till Kösters, Sebastian Specht, Jan Wessel und Thomas Hagedorn anhand eines ähnlichen Datensatzes, dass Autofahrer auf steigende Kraftstoffpreise mit verringerten Geschwindigkeiten reagieren. Je teurer Diesel oder Super, desto

mehr achten sie darauf, langsamer und somit sparsamer unterwegs zu sein. „Diesen Effekt konnten wir besonders deutlich während der Energiekrise 2022 sehen“, unterstreicht Sebastian Specht.

Die aktuelle Lage, dass es auf der Autobahn kein allgemeines Tempolimit gibt, erlaube interessante Beobachtungen. Dadurch könne das Fahrverhalten unter nahezu unverfälschten Bedingungen untersucht werden. Das Forscherteam aus Münster bemerkt mit einem Augenzwinkern: „Solche Daten wären mit einem allgemeinen Tempolimit nicht mehr verfügbar. In der politischen und ökonomischen Debatte sollte das aber kaum das entscheidende Argument sein.“

Das Diskussionspapier „The Not-So-Fundamental Relationship Between Traffic Flow and Speed?“ („Das nicht so fundamentale Verhältnis zwischen Verkehrsaufkommen und Geschwindigkeit?“) ist auf der Website des Instituts für Verkehrswissenschaft abrufbar.

uni.ms/wdt1a



Von der Uni in die Welt

Wer eine Zeit lang im Ausland lehrt oder forscht, bringt viele Geschichten mit. Einige davon erzählen wir in einer neuen Serie.

SEITE 2



Welttag des Buches

Das gedruckte Wort hat noch immer einen hohen Stellenwert. Eine Themenseite beleuchtet die Bedeutung von Büchern.

SEITEN 6/7



Streitbare Theologin

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins setzt sich als Wissenschaftlerin für benachteiligte Menschen ein – ein Porträt.

SEITE 9

JAHRESPORTRÄTS

Zwölf Monate, zwölf Köpfe

Mit der Publikation „Zwölf Monate, zwölf Menschen – Porträts 2024“ stellt die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit einige herausragende Personen des vergangenen Jahres vor und bildet damit die Vielfalt an der Universität Münster ab. Aufgrund ihrer Expertise, ihrer Rolle an der Hochschule und ihrer Erfolge stehen die Porträtierten exemplarisch für die Forschungs-, Lehr- und Transfergedanken, die unsere Universität als Ganzes ausmachen. Die neue Ausgabe der Jahresporträts ist online verfügbar.

uni.ms/portraits

KURZNACHRICHTEN

GRÜNDUNGSRADAR

Gute Netzwerke, ein eigenes Mentoring-Programm und viel Unterstützung für eigene Ideen: Die Universität Münster erhält im aktuellen „Gründungsradar“ des Stifterverbandes erneut eine positive Reaktion. Unter den großen Hochschulen mit mehr als 15.000 Studierenden hat sie sich demnach von Platz 14 (2023) auf Platz 11 verbessert. Besonders gut schneidet die Universität Münster in den Kategorien Netzwerkarbeit sowie Gründungs-sensibilisierung, -qualifizierung und -unterstützung ab.

PROMOTIONSNETZWERK

Die Universität Münster und die University of East Anglia koordinieren das neue internationale Promotionsnetzwerk SCALA (Spatial Communication and Ageing across Languages). 16 Doktorandinnen und Doktoranden aus Medizin, Informatik, Psychologie, Robotik und Linguistik erforschen gemeinsam, wie die räumliche Kommunikationsfähigkeit im Alter abnimmt oder sich verändert. Die Europäische Union und die britische Forschungsförderung UKRI fördern das Netzwerk mit rund 4,5 Millionen Euro.

EDITORIAL

Was fällt Ihnen zur internationalen Raumstation ISS ein? Ich denke an Schwerelosigkeit, an den von Kameras eingefangenen Blick auf die Erde, an Module, Labore, Raketen und Astronauten – und damit an die vielleicht poetischste deutsche Entsprechung dieses Wortes: Sternenfahrer. Woran ich nicht denke? An Arbeitszeiten und Überstunden. Zumindest bis vor wenigen Tagen nicht. Denn plötzlich vermeldeten nahezu alle großen deutschen Medien, dass zwei US-amerikanische ISS-Astronauten keine Überstunden bezahlt bekommen. Dieses schwarmhafte Vorgehen der Medien irritierte mich zunächst, auch weil ich dem Inhalt keine große Bedeutung zumaß – immerhin leisteten allein 2024 die deutschen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer circa 638 Millionen unbezahlte Überstunden.

Aber zur Einordnung: Suni Williams und Barry Wilmore sollten ursprünglich nach nur acht Tagen auf der ISS bereits im Juni zur Erde zurückkehren. Wegen technischer Probleme ging das allerdings nicht, sodass sie erst jüngst, mit neunmonatiger Verspätung und ebenso vielen Überstunden, zur Erde zurückflogen. Laut NASA erhalten sie dabei wie alle Regierungsangestellten auf Dienstreisen lediglich eine Vergütung für die abgeleiteten 40-Stunden-Wochen (Jahresgehalt in etwa 152.000 US-Dollar) plus eine zu vernachlässigende Pauschale und, na klar, die Übernahme von Transport-, Unterkunfts- und Verpflegungskosten.

Mich beeindruckte an alledem aber eines: Einmal mehr wurde mir bewusst, dass auch vermeintlich naheliegende Themen Facetten beinhalten, über die ich noch nie nachgedacht habe. So ist Raumfahrt offenbar mehr als nur eine technische Meisterleistung, sie ist auch ein Personalverwaltungsakt. Ganz wie auf der Erde. Und nun wäre ich neugierig, ob die vorliegende Ausgabe Fragen und Assoziationen in Ihnen aufwirft, die vollkommen neu für Sie sind – mich würde es freuen.



Foto: Uni MS - Peter Leßmann
André Bednarz
Redakteur

Immer pünktlich von A nach B

Teil 1: Das internationale Graduiertenkolleg Münster-Nagoya ermöglicht Aufenthalte in Japan

EIN GASTBEITRAG VON LUKAS PAETOW



Immer schön im eigenen Saft schmoren, mit Scheuklappen durch den Lernmarathon, forschen ohne Kontakt zur Außenwelt? Nicht an der Uni Münster! Die Universität legt Wert auf Internationalität und eine weltoffene Atmosphäre. Wer eine Zeit lang im Ausland forscht oder lehrt, bringt viele Geschichten mit. Einige davon erzählen wir in dieser Serie.

> uni.ms/wl-serien

Seit Ende September 2024 forsche ich als Doktorand des Organisch-Chemischen Instituts im japanischen Nagoya – ich nehme am Austauschprogramm des internationalen Graduiertenkollegs Münster-Nagoya teil. Nachdem ich bereits in den USA war, ist dies der zweite Auslandsaufenthalt meiner akademischen Laufbahn. Ich bin sehr froh darüber, erneut die Möglichkeit zu haben, für sechs Monate in einem anderen Land zu leben und viel über eine andere Kultur zu lernen.

Ich bin in einem Wohnheim in der Nähe der Universität eingezogen und habe mich schnell eingelebt. Mein Zimmer ist deutlich kleiner als meine Wohnung in Deutschland, aber diese Reduktion der Wohnfläche ist der japanische Weg, der Hand in Hand mit hoher Bevölkerungsdichte und guter Infrastruktur geht. Es gibt weniger Regeln, wo und wie gebaut werden darf, und urbane Zentren sehen etwas willkürlich aus, was den japanischen Stil in Städten ausmacht.

Von A nach B zu gelangen, ist in Japan dank der guten öffentlichen Verkehrsmittel sehr einfach. Die Busse und Bahnen sind immer pünktlich; ohnehin ist das Leben in Japan dank der guten Erreichbarkeit von Orten ohne Auto sehr komfortabel. Das gilt auch fürs Essen. Überall gibt es „convenience stores“, in denen man sich an 365 Tagen im Jahr rund um die Uhr versorgen kann. Hinzu kommen die allgegenwärtigen Getränkeautomaten.

Ich bin ein großer Fan des lokalen Essens geworden, das weit mehr als Ramen und Sushi zu bieten hat. Die Servicekräfte sind auffallend höflich. Insgesamt wirken die Menschen in Japan mir gegenüber zunächst etwas schüchtern. Dementsprechend habe ich gelernt, wie ich besser auf Leute zugehe und das Eis breche. Im Wohnheim



Doktorand Lukas Paetow (Fotos oben und links unten) begeistert sich für die moderne japanische Kultur: eine Brücke am Kiso River (oben), das Entwässerungssystem „Metropolitan Area Outer Underground Discharge Channel“ (links unten) und der Bahnhof „Uji Station“ in Kyoto. Fotos: Lukas Paetow

und an der Universität treffe ich Menschen aus vielen anderen Kulturen aus Asien und Europa. Dies ist für mich eine Bereicherung, weil ich auf diese Weise mein Englisch deutlich verbessern konnte.

Ich führe mit quantenchemischen Computerprogrammen Berechnungen an Molekülen durch, um chemische Fragestellungen zu beantworten und die Stärken und Schwächen der verwendeten Modelle besser zu ergründen. In dem Gebäude, in dem ich arbeite, sitzen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschiedener Arbeitsgruppen und Fächer gemischt, und die Labore im Stockwerk unter den Büros sind durch Wände aus Glas sichtbar. Das soll bei der eher verschlossenen Arbeitskulturlin in Japan zu Offenheit und Kooperation ermutigen.

In Anbetracht all der Dinge, die das Leben hier komfortabel machen, fällt es

mir leicht, viel zu arbeiten und zu schaffen. In meiner Freizeit habe ich mich beim Erkunden des Landes für die Architektur begeistert – aber nicht für die, die man sich vielleicht als Erstes beim Gedanken an Japan vorstellt, beispielsweise traditionelle Tempel, sondern moderne Betonbauten im Stil des Brutalismus. Zwei Highlights waren für mich die „Uji Station“ – ein kreativ konzipierter Bahnhof in Kyoto – und das weltgrößte Entwässerungssystem „Metropolitan Area Outer Underground Discharge Channel“. Sein Ende besteht aus einer etwa 180 Meter langen unterirdischen Halle, die auf ihre Art wie das Innere einer Kathedrale anmutet.

Internationale Kooperation und interkultureller Austausch haben aus meiner Sicht unerwartete positive Effekte auf das eigene Leben und auch auf diejenigen, die

man im Gastland kennenlernt. Ich nehme meine eigene Kultur mittlerweile anders wahr; ich ordne sie in einen größeren Kontext ein. Vieles, was man vorher für normal hielt und als gegeben annahm, hinterfragt man nun, und man versteht besser, wie man von Menschen anderer Kulturen wahrgenommen wird. Zum Beispiel verusche ich nun, bei Begrüßungen mehr zu lächeln.

Meinen Aufenthalt in Japan genieße ich jeden Tag. Und doch freue ich mich darauf, bald wieder nach Münster zurückzukehren. Mithilfe von Chatprogrammen und der sozialen Medien habe ich die gesamte Zeit über den Kontakt mit meinen Freunden und meiner Familie gehalten – das hat es mir erleichtert, mit dem Leben in der Heimat auch aus der Ferne mitzuhalten.

Rekordfördersumme für vielfältige Projekte

Die Universitätsgesellschaft Münster unterstützt mit 86.000 Euro so viele Vorhaben wie noch nie

Sechzehn Projekte unterschiedlicher Art, fünf mit besonderer Strahlkraft, ein Fördervolumen, das mit 86.000 Euro so hoch ist wie nie: Das ist die Bilanz, mit der die Universitätsgesellschaft Münster im Jahr 2025 Unternehmungen in den Bereichen Forschung, Lehre, Kultur und studentische Initiativen fördert. Der Vorstandsvorsitzende der Gesellschaft, Dr. Paul-Josef Patt, sieht in der großen Zahl an förderungswürdigen Anträgen einen Beweis dafür, „wie viel Innovationskraft und Engagement in unserer Universität steckt“. Darum habe die Gesellschaft entschieden, die Fördersumme anzuheben und mehr Projekte zu finanzieren als geplant. Möglich mache das der „großartige Einsatz aller Mitglieder sowie Spenderrinnen und Spender“, betont Paul-Josef Patt. Diese Hilfe weiß auch Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels zu schätzen: „Dieser wichtige Beitrag zur Entwicklung der Universität ermöglicht es, zukunftsweisende Projekte zu unterstützen.“

Die folgenden fünf Vorhaben haben den Status Leuchtturmprojekt bekommen: Das Festival „Neue Wände 2026“ des Vereins zur bürgerschaftlichen Förderung der Hochschulkultur in Münster findet mit



Der Vorsitzende der Universitätsgesellschaft Münster, Dr. Paul-Josef Patt (l.), und Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels (6. v. r.) beglückwünschten die Projektverantwortlichen zur Förderung. Foto: Uni MS - Peter Leßmann

Beiträgen von 600 Kulturschaffenden im Mai 2026 im Theater Münster statt. Unter dem Titel „Demokratie-Festival“ des Instituts für Sportwissenschaft

kommen im Sommersemester 2025 über hundert Studierende verschiedener Standorte sowie Akteure und Partner in Münster zusammen, um die Demo-

kratie zu stärken. Mit der Ausstellung und dem Dialograum „Koloniale Blicke – alltägliche Bilder aus Münster 1884–2025“ richten Angehörige des Historischen Seminars im Stadtmuseum den Blick auf Kolonialismus in Münster von den 1880er-Jahren bis heute. Anlässlich des internationalen Jahrs der Quantenwissenschaft und -technologie richtet die Deutsche Physikalische Gesellschaft mit „Quantum100“ am 15. November 2025 die offizielle bundesweite Abschlussfeier des Themenjahres in Münster aus – mit Beteiligung des Instituts der Didaktik der Physik. Die Initiative „Münster Klima im Wandel“ des Instituts für Landschaftsökologie möchte mit einer Messstation auf dem GEO-1-Gebäude das Stadtklima und die Luftverschmutzung über ein Jahr bewerten sowie den aktuellen Klimazustand mit Beobachtungen aus den Jahren 2004 bis 2024 vergleichen.

ANDRÉ BEDNARZ

Eine Übersicht aller 2025 geförderten Projekte ist online zu finden.

uni.ms/58qtf

Die eigene Herkunft im Fokus

Universitätsstiftung Münster prämiiert im Citizen-Science-Wettbewerb zwei Projekte mit je 7.500 Euro – zwei Kurzporträts

VON JULIA HARTH

DNA-Tests als Waren und populäres Vergnügen

Entfernte Verwandte finden oder die eigene ethnische Zugehörigkeit und biogeografische Herkunft ermitteln – frei verkäufliche DNA-Analysen versprechen dazu Informationen. Seit einigen Jahren gibt es solche Angebote auch für den deutschen Markt. Der damit verbundene Hausgebrauch dieser Hochtechnologie wurde in Deutschland bisher jedoch weder wissenschaftlich dokumentiert noch analysiert. „Wie Laien, die oft vertiefte Kenntnisse im Umgang mit historischen Quellen haben, mit dem neuen Angebot genetischer Daten zur Familienforschung umgehen, wie sie die Möglichkeiten einschätzen, verwenden oder kritisieren, darüber wissen wir bislang zu wenig“, sagt Prof. Dr. Elisabeth Timm vom Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Münster.

Hier setzt das bürgerwissenschaftliche Projekt „Erzählen Deine Gene Dir Deine Geschichte?! DNA-Tests als Waren und populäres Vergnügen“ an, das von der Universitätsstiftung Münster mit dem Citizen-Science-Preis ausgezeichnet wird. Es untersucht und dokumentiert den alltäglichen Gebrauch, die Motive und die Kritik der Nutzung von genetischen Analysen in der Genealogie. Denn bislang findet die lebendige und kritische Diskussion darüber vor allem innerhalb der Szene der populären Familienforschung in Mailinglisten und digitalen Foren statt. Nun soll all dies der interessierten Öffentlichkeit im LWL-Museum für Naturkunde Münster an der Sentruper Höhe präsentiert werden. Dort ist seit Juni 2024 die Sonderausstellung „Gene – Vielfalt des Lebens“ zu sehen. „Wir freuen uns über die geplante bürgerwissenschaftliche Werkstatt und die Veranstaltungen in unserer Ausstellung“, sagt Museumsdirektor Dr. Jan Ole Kriegs.

„Ehrenamtliche Familienforscherinnen und -forscher verfügen oft über sehr viel Erfahrung, Daten aus historischen Quellen zu strukturieren und zu interpretieren“, erklärt der Vorsitzende des Vereins für Computergenealogie, Georg Fertig. Die Beteiligung der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung stelle das Projekt zudem auf eine regionale bürgerwissenschaftliche Basis, ergänzt deren Geschäftsführer Uwe Ständera. Mit ethnogra-



Die Projektverantwortlichen vom Verein für Computergenealogie (Georg Fertig), vom Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie (Prof. Dr. Elisabeth Timm, M.) und vom LWL-Naturkundemuseum (Friederike Ehn) freuen sich über den Citizen-Science-Preis. Vierter Projektpartner ist die Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung. Foto: Carmen Möller-Sendler

fisch-qualitativen Methoden wollen die Beteiligten 20 Interviews führen und auswerten, wie die Menschen, die solche DNA-Tests verwenden, mit den Daten umgehen. Die Ausstellung im Naturkundemuseum fungiert als Plattform für Sachinformationen und als Forum für öffentliche Veranstaltungen mit Führungen und Diskussionen sowie später als Ort für die Ergebnispräsentation. Darüber hinaus plant das Team, die Ergebnisse auf der Projekthomepage und der freizugänglichen Plattform GenWiki sowie in wissenschaftlichen Fachpublikationen zu veröffentlichen.

MITMACHEN – MITDENKEN – MITFORSCHEN

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) und die Universitätsstiftung Münster laden unter dem Titel „mitmachen – mitdenken – mitforschen“ zu einem Nachmittag für bürgerschaftliches Engagement in Wissenschaft und Forschung ein. Beginn ist am **10. April** (Donnerstag) um 16 Uhr in der Studiobühne, Domplatz 23. Passend zum internationalen Jahr der Quantenwissenschaft und -technologie bieten spannende Mitmach-Experimente bis 19 Uhr faszinierende Einblicke in die Quantenphysik. Höhepunkt ist die Ehrung der Siegerprojekte des Citizen-Science-Wettbewerbs 2024 der Universitätsstiftung Münster ab 17 Uhr. Die Keynote der Feierstunde greift ebenfalls das Thema Quantenphysik auf: Prof. Dr. Iris Niehues vom Physikalischen Institut gibt anschauliche Einblicke in das Thema „Quantenmaterialien erobern die Welt – wenn Stoffe auf kleinster Skala Großes bewirken“. Der Eintritt ist frei, die Anmeldung ist online möglich.

www.uni-muenster.de/Stiftung

Heimat im Spiegel von Migration und Kolonialisierung

Was ist Heimat? Wo befindet sie sich? Und welche Rolle spielt das Erbe von Kolonialisierung und Migration in diesem Zusammenhang? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Citizen-Science-Projekts „Homes|Heimat: Postkolonialismus, Narrative, Fotografie“. Einem Aufruf der Zentralen Kustodie im Frühjahr 2024 folgte ein kleines Team von internationalen „students of colour“ unter der Leitung des Anglistik-Studenten Yash Gupta, das mit einem vielfältigen Forschungsdesign die Migrationsgeschichten von Studierenden aus postkolonialen Kontexten beleuchtet. „Der Kolonialismus ist keine abgeschlossene historische Episode, sondern eine dauerhafte Struktur, die das Leben vieler Menschen über Generationen hinweg bis heute prägt“, erklärt der 25-jährige gebürtige Inder, der als studentische Hilfskraft am Englischen Seminar bei Prof. Dr. Mark U. Stein und im Kulturbüro arbeitet.

Das Projekt ist partizipativ angelegt: Die Studierenden sind gleichzeitig Befragte und als Co-Kuratoren kontinuierlich in die Denk- und Entscheidungsprozesse einbezogen. Als Bürgerwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler generieren und interpretieren sie Daten und überwachen das Projektmanagement. Historische Familienfotos und persönliche Erinnerungen flossen ebenso in das Projekt ein wie Erzählungen aus verschiedenen afrikanischen, amerikanischen und

asiatischen Ländern. „Ziel ist es, herauszufinden, wie sich die imperiale Vergangenheit Münsters mit den persönlichen Erlebnissen von Studierenden überschneidet, und wie Kolonialgeschichten noch heute den Alltag und das Verständnis von Zugehörigkeit prägen“, erläutert Yash Gupta. „Das Projekt kommt einem neuen Begriff von Heimat auf die Spur“, ergänzt Kustos Dr. Eckhard Kluth, „indem es die Menschen mit ihren persönlichen Erfahrungen und Geschichten in den Fokus rückt.“

Meilenstein war im vergangenen Herbst eine einwöchige Pilotausstellung mit einer Holzinstallation in Form eines Hauses, in der transkribierte Erzählungen, Fotos und künstlerische Artefakte versammelt sind und die seither stetig weiterentwickelt wurde. Mit dem Preisgeld des Citizen-Science-Wettbewerbs der Universitätsstiftung Münster in Höhe von 7.500 Euro finanziert das Team eine Wanderausstellung, die in Kulturzentren und Bildungseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen Station machen soll und von Vorträgen und einer Publikation flankiert wird. Damit dient sie als Basis für weiteren Austausch, denn „obwohl Menschen mit Migrationsgeschichte sich vielfach in die Stadtgesellschaft einbringen, werden sie oft eher als Gäste denn als integrale Mitglieder der Stadtgefüges wahrgenommen“, sagt Yash Gupta. Die interaktive Ausstellung fülle eine Lücke, indem sie Wissenschaft, Kunst und Öffentlichkeit zusammen und in einen Dialog über die Bedeutung und Funktion von Heimat bringe.

uni.ms/homes-heimat



Das Team um Yash Gupta (2. v. l.) und Dr. Eckhard Kluth (3. v. l.) präsentiert die Installation vom 14. bis 17. April im Schlossfoyer. Foto: Uni MS - Julia Harth

„Wir alle nutzen die Quantenwelt jeden Tag“

Carsten Schuck erklärt, wie die Begründung der modernen Quantenmechanik vor 100 Jahren unseren Alltag heute beeinflusst

Der Physiker Werner Heisenberg veröffentlichte im Jahr 1925 eine bahnbrechende Arbeit, in der er die Quantenmechanik, die sich mit der Physik im atomaren und subatomaren Bereich befasst, mathematisch beschrieb. 100 Jahre später feiern die Vereinten Nationen, die Deutsche Physikalische Gesellschaft (DPG) und physikalische Vereinigungen weltweit dieses Jubiläum mit dem „Jahr der Quantenwissenschaft und -technologie“. Der münsterische Quantenphysiker Prof. Dr. Carsten Schuck erklärt im Interview mit Christina Hoppenbrock, warum die klassische Physik nicht ausreicht, um die Welt zu verstehen.

Was kann die Quantenphysik, was die klassische Physik nicht kann?

Die Quantenphysik erlaubt es uns, beobachtbare Phänomene wie die Spektren von Atomen oder den Welle-Teilchen-Dualismus zu erklären, an deren Beschreibung die klassische Physik scheitert. Wenn Sie verstehen wollen, wie ein Laser funktioniert, reicht die klassische Physik nicht mehr aus und Sie müssen auf Konzepte der Quantenphysik zurückgreifen.

Inwiefern spielt die Quantenwelt eine Rolle in unserem Alltag?

Sie ist eine fundamentale Grundlage der beobachtbaren Natur. Wenn Sie sich

die Natur auf sehr kleinen Skalen ansehen, also zum Beispiel auf dem Niveau einzelner Atome, Elektronen und Photonen, werden Sie feststellen, dass Quanteneffekte sehr stark ausgeprägt sind. In unserer makroskopischen Alltagswelt dagegen reicht die klassische Physik vollkommen aus, um zu erklären, wie ein Apfel vom Baum fällt, denn Quanteneffekte sind meist verschwindend klein und für uns kaum erfahrbar. Trotzdem nutzen wir alle die Quantenwelt jeden Tag, oft stundenlang. Nur der vorher angesprochene Laser erlaubt es heute, Informationen über das Internet auszutauschen. Nur Atomuhren ermöglichen die Navigation mittels GPS-Signalen, und auch die Chips in Computern und Mobiltelefonen funktionieren nur, weil wir gelernt haben, Quanteneffekte geschickt einzusetzen.

Können die Quantentechnologien helfen, gesellschaftliche Probleme zu lösen?

Die Quantentechnologien sind historisch gesehen eine noch sehr junge Entwicklung, bei der Quantensysteme wie Atome, Photonen oder supraleitende Schaltkreise so gut kontrolliert werden sollen, dass man Informationen in speziellen Quantenzuständen codieren kann. Das hat gravierende Konsequenzen für die Verarbeitung und den Austausch von Informationen und für die Frage, welche Informationen man aus Messungen zie-



Prof. Dr. Carsten Schuck

Foto: Uni MS - Laura Schenk

hen kann. Große Hoffnungen ruhen auf der Entwicklung von Quantencomputern, die nach derzeitigem Kenntnisstand einige wenige mathematische Probleme dramatisch schneller berechnen könnten als derzeit gebräuchliche ‚klassische‘ Computer. Noch nicht abzusehen ist, wie sich diese Quantencomputer in relevanter Größe technologisch realisieren lassen und welche gesellschaftlichen Probleme sich auf die mathematischen Probleme zurückführen lassen, die Quantencomputer besonders schnell lösen können. Jedoch gibt es weltweit enorme Anstrengungen, solche Com-

Quantenjahr 2025

INTERNATIONAL YEAR OF Quantum Science and Technology

An der Universität und in der Stadt Münster gibt es im Quantenjahr ein Programm mit Vorträgen, Workshops und Konzerten für verschiedene Altersstufen: Die Kinder- und Jugend-Uni der Universität Münster (Q.UNI) und das Schülerlabor „MEXLab Physik“ bieten das gesamte Jahr über interaktive Veranstaltungen und Mitmachangebote für Schülerinnen und Schüler an. Bei Instagram (@frag_sophie) präsentiert die Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) berühmte „Quantenköpfe“ zum Themenfokus #quantum100. Der Fachbereich Physik lädt interessierte Bürgerinnen und Bürger zur öffentlichen Vortragsreihe „Physik zur Mittagszeit“ ein, bei der sich alles um das Thema Quantenphysik dreht. Den Auftakt macht am 12. April, 12 Uhr, Prof. Dr. Gernot Münster mit einem Vortrag zur Geschichte der Quantenphysik (Fürstenberghaus, Hörsaal F 2, Domplatz 20–22). **Save the date:** Am 15. November findet gantztägig die Abschlussveranstaltung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG) in der Halle Münsterland statt.

www.quantum100.de/quantenjahr-in-muenster

puter zu bauen, da man sich Fortschritte bei Optimierungsproblemen, der Medikamentenentwicklung, den Materialwissenschaften oder Klimaberechnungen erhofft.

Was fasziniert Sie an Ihrer Arbeit in der Quantentechnologie?

Vor allem begeistert mich, die in der Regel verborgenen Eigenschaften von

Quantensystemen zu kontrollieren und für eine sinnvolle Anwendung nutzbar zu machen. Besonders interessant sind dabei vor allem Anwendungen, für die allein die Quantentechnologie Lösungen anbietet. Derzeitige klassische Computer, Netzwerke oder Sensoren werden niemals in der Lage sein, etwas auch nur annähernd Vergleichbares zu erreichen.

Erneute Förderung für das Käte Hamburger Kolleg

Das Käte Hamburger Kolleg „Einheit und Vielfalt im Recht“ (EVIR) geht ab Juni 2025 in die zweite Förderphase. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert das Kolleg und sein Fellowprogramm für weitere vier Jahre mit rund 7,7 Millionen Euro. Die mögliche Höchstdauer der Förderung beträgt zwölf Jahre. Das Kolleg erforscht das Spannungsverhältnis von Rechtseinheit und Rechtsvielfalt in unterschiedlichen Gesellschaften von der Antike bis zur Gegenwart. Wer Interesse an der Arbeit des Kollegs hat, ist eingeladen, vom 7. bis 9. April an der Jahrestagung „Ursachen für Vielfalt im Recht“ teilzunehmen. Die Veranstaltung findet in der Professional School der Universität statt (Königsstraße 47).

uni.ms/evir2025

KURZ GEMELDET

Wasserstoff-Boote statt Lkw

Klimabelastung durch Gütertransport: Zwischen 2010 und 2018 war der Transportsektor für rund 14 Prozent der weltweiten Treibhausgas-Emissionen verantwortlich. Expertinnen und Experten suchen daher nach alternativen, klimafreundlicheren Lösungen – nicht nur beim Transport auf der Straße, sondern auch im Schiffsverkehr, wo der Einsatz von Batterien als Energiequelle bislang nur schwer möglich ist. Eine vielversprechende, aber noch wenig erforschte Lösung sind kleine, autonom fahrende wasserstoffbetriebene Boote, die den Transport per Lastkraftwagen teilweise ersetzen können. Ein Forschungsteam um den Wirtschaftskemiker Prof. Dr. Stephan von Delft von der Universität Münster hat diese Lücke nun geschlossen: Es hat erstmals ein solches Boot mathematisch modelliert und eine Lebenszyklus- und Kostenanalyse durchgeführt. Die Berechnungen zeigen, in welchen Szenarien wasserstoffbetriebene Boote im Vergleich zu etablierten Transportlösungen nicht nur nachhaltiger, sondern auch wirtschaftlicher sind.

Communications Engineering; DOI: 10.1038/s44172-025-00388-4

Kontrolle des Elektronenspins

Der Energiebedarf vieler chemischer Reaktionen wird maßgeblich dadurch bedingt, dass sich die Ausrichtung der Elektronenspins in den Ausgangs- und Endprodukten der Reaktion unterscheidet. Dementsprechend ließe sich der Energiebedarf dieser Reaktionen durch eine gezielte Ausrichtung der Spins der übertragenden Elektronen senken. Eine Zusammenarbeit zwischen Dr. Xia Wang von der Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Claudia Felser (MPI für Chemische Physik fester Stoffe in Dresden) und Paul Möllers am Center for Soft Nanoscience der Universität Münster demonstrierte dieses Konzept nun am Beispiel der Reduktionsreaktion von Sauerstoff, die zum Beispiel in Brennstoffzellen sowie auch im letzten Schritt der Zellatmung in der Biologie eine zentrale Rolle spielt. Als Katalysatormaterial wurden chirale Palladium-Gallium-Einkristalle verwendet, die topologisch geschützte elektronische Eigenschaften aufweisen. Die Arbeit ist ein wichtiger Schritt zum Design sogenannter chiraler Katalysatoren zur spinselektiven Katalyse.

Proc. Nat. Acad. Sci.; DOI: 10.1073/pnas.2413609122

Gesten in der Philosophie? Logisch!

Forschungsteam entdeckt Belege für das historische „Denken mit den Fingern“

VON BRIGITTE HEEKE

Wer kennt es nicht: Jemand möchte andere überzeugen und unterstreicht seine Aussagen mit Handbewegungen – beiläufig oder je nach Temperament auch lebhafter. Heute ist kaum vorstellbar, dass Gesten in der akademischen Welt des Mittelalters und der frühen Neuzeit sogar als Denkhilfe verwendet wurden. Nur ein Teil dieser Tradition hat sich in einigen Fächern erhalten, vor allem aus didaktischen Gründen oder als Merkhilfe. Das Rechnen „mit den Fingern“ wird beispielsweise in vielen Schulen weltweit praktiziert. Davon zeugen Videoschnipsel im Netz, in denen Grundschulkindern lässig mit hohen Zahlen multiplizieren oder dividieren. In den Gebärdensprachen dienen Gebärden anhand einheitlicher Regeln der Kommunikation. Wie bei der gesprochenen Sprache gibt es nationale Sprachen mit Unterschieden und Dialekten.

In der historischen Musizierpraxis war es üblich, den Tönen auch Handgesten zuzuordnen. Dies wird beim Unterrichten des Notenlesens in vielen Ländern bis heute angewendet. Die körperliche Bewegung zu der sprachlichen und musikalischen Ausprägung hilft, das Gelernte zu festigen. Gemälde und Skulpturen mit Handgesten, die Botschaften vermitteln oder das Dargestellte unterstreichen sollen, sind Gegenstände kunsthistorischer Forschung. In Gottesdiensten helfen Gesten bei der Orientierung in der Liturgie: Einen Segen würden Gläubige zum Beispiel auch ohne das gesprochene Wort an den ausgebreiteten Armen des Geistlichen erkennen. Mit dem Zeigefinger auf etwas aufmerksam zu machen, ist im Alltag sehr verbreitet. In der Linguistik galten Gesten im 20. Jahrhundert bestenfalls als sprachunterstützend. Im Fokus der Forschung lagen spontane oder instinktive Bewegungen, die sich nur geringfügig von denen in natürlichen Sprachsituationen unterscheiden. In der modernen Logik spielten Gesten keine Rolle mehr.

Ein Forschungsteam aus Münster hat nun wiederentdeckt, dass Gesten in der Geschichte der Philosophie sogar wichtige Funktionen erfüllten. Logik habe einst als grundlegende Wissenschaft des Denkens gegolten und sei ein verpflichtendes Fach für Akademiker gewesen, erläutert Dr.



Dass „Denken mit den Fingern“ in der Philosophie des Mittelalters und der frühen Neuzeit üblich war, ist mit der besseren Verfügbarkeit von Papier und Tinte sowie der Verbesserung des Buchdrucks über die Jahrhunderte in Vergessenheit geraten. Ein Forschungsteam holte nun erstmals wieder Archivmaterial zu dieser historischen Praxis ans Licht. Quelle: Cornelius Valerius

Reetu Bhattacharjee. „Da insbesondere im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Schreibmaterialien knapp waren, entwickelten sich vielfältige Finger- und Gestentechniken zum Erlernen logischer Strukturen.“ Sie nennt ein typisches Beispiel, das aus drei Sätzen besteht: „Alle Hände gehören zum Körper. Alle Finger gehören zu den Händen. Daher gehören alle Finger zum Körper.“ Die ersten beiden Aussagen würden als Prämissen, und die dritte als Schlussfolgerung bezeichnet. Im 16. Jahr-

hundert beschrieb der Leuener Gelehrte Cornelius Valerius in seinem Buch „Tabulae, quibus totius dialecticae praecepta maxime ad usum disserendi“ („Tafeln, in denen die gesamten Regeln der Dialektik vor allem zum Gebrauch des Argumentierens“) die Zuordnung der drei Begriffe mit Hilfe einer Geste. Daumen, Zeige- und Mittelfinger erfüllten dabei feste Funktionen. Das Modell konnte ohne Weiteres auch auf andere Sachverhalte zur Argumentation angewendet werden.

Diese und ähnliche Techniken seien im 19. Jahrhundert in Vergessenheit geraten. „Wir sind die ersten, die solche Methoden systematisch anhand von Textanalysen und Abbildungen rekonstruieren“, unterstreicht Prof. Dr. Jens Lemanski. Gesten würden normalerweise als beiläufiges Element von Kommunikationsprozessen zwischen Logikern betrachtet. „Im Gegensatz dazu wollen wir zeigen, dass sie in der Logik eine bedeutende Rolle gespielt haben.“ Um diese Behauptung zu untermauern, untersuchte das Forschungsteam, wie sich der Einsatz von Gesten in der frühneuzeitlichen Logik entwickelte. Es kommt zu dem Schluss, dass sie als Darstellungsmedien in der formalen Logik üblich und wirksam waren. Die Wiederaufnahme der Tradition solcher Gesten biete als Kommunikationspraxis auch im digitalen Zeitalter vielversprechende Wege und Erkenntnisse, unterstreicht Jens Lemanski. „Denn Gesten spielen nicht nur eine entscheidende Rolle in der menschlichen Kommunikation, sondern inzwischen auch immer mehr in der Mensch-Maschine-Interaktion. Das zeigt, wie gut Körper und Geist sich gegenseitig ergänzen.“

Die Erkenntnisse aus dem Projekt sind in den vergangenen zwei Jahren in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Schwerpunktprogramm „Visuelle Kommunikation“ entstanden und nun in der Zeitschrift „Multimodal Communication“ erschienen. Das Forschungsteam schlägt dabei eine Brücke zwischen historischen Lernmethoden und modernen Themenfeldern wie Mathematik, Pädagogik, Linguistik sowie der Wissenschafts- und Technikgeschichte. Zudem eröffnet es damit Perspektiven für die Verbindung von Körper und Geist – „Denken mit den Fingern“ anstelle von „Rechnen mit den Fingern“.

Originalveröffentlichung: <https://doi.org/10.1515/mc-2024-0027>

Mehr zu wissen hilft der Rente auf die Sprünge

Dissertation zeigt kostengünstigen Weg zur Verbesserung der Finanzen im Alter auf

Der Volksmund ist sich sicher: „Wissen ist Macht“. Wer mit diesem Sinnspruch mehr „Macht“ in seinem Portemonnaie meint, der sollte sich vorrangig seiner finanziellen Bildung widmen – vor allem mit Blick auf den Ruhestand. „Die meisten Menschen berücksichtigen die Inflationseffekte nicht ausreichend, wenn sie an ihre Rente denken. Informationen darüber bereitzustellen, kann die Altersvorsorge signifikant verbessern“, betont Dr. Pascal Büsing, der für seine Dissertation an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zu Geldanlagen für die Rentenvorsorge geforscht hat. Sein Rat: frühzeitig Geld zurücklegen und alle Faktoren berücksichtigen, um der Altersarmut vorzubeugen.

Mit einem großen deutschen Pensionsfonds führte er in einem Forschungsteam ein Feldexperiment durch. Dafür fügten die Wissenschaftler den Rentenbescheinigungen, die der Fonds an seine Mitglieder versendet, von Juni bis Dezember 2018 zusätzliche Informationsschreiben bei. Abgesehen von einer Kontrollgruppe erhielten alle infrage kommenden Mitglieder des Fonds Erläuterungen dazu, wie die Inflation die Kaufkraft der prognostizierten Rentenleistungen verschlechtert. Wer wollte, konnte mit einer beiliegenden Postkarte ein konkretes Angebot anfordern, um den später drohenden Verlust durch Einzahlungen abzufedern.

„Die Bereitstellung von Informationen zur Inflation erhöhte die Wahrscheinlichkeit, dass die Rentenbeiträge freiwillig um etwa zehn Prozent erhöht wurden.“ Dabei waren individuelle Berechnungen nicht nötig; eine realistische Kommunikation des Kaufkraftverlusts bis zum Renteneintritt in allgemeiner Form reichte aus, um die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu motivieren.

„Für Pensionsfonds ist es ein geringer Aufwand, allgemeine Inflationsinformationen bereitzustellen“, schildert Pascal Büsing. Angesichts der immer wieder stark schwankenden Inflationsraten und der damit verbundenen dramatischen Auswirkungen auf die Kaufkraft künftiger Renten habe dieses Thema an Bedeutung gewonnen. Bei der Kommunikation solcher

Informationen an die breite Öffentlichkeit raten die Wirtschaftswissenschaftler den Verantwortlichen, die erwartbaren Verluste deutlich zu benennen.

Darüber hinaus analysierte Pascal Büsing Kapitalmarktdaten und stellte fest, dass Privatanleger verzerrte, Finanzanalysten hingegen rationale Renditeerwartungen haben. Er untersuchte zudem, inwiefern Finanzanalysten sogenannte ESG-Ratings, also Aspekte wie Umwelt, Soziales und Unternehmensführung, in ihre Entscheidungen einfließen lassen. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit ist der „Momentumeffekt“, der eintritt, wenn Aktien mit guten vergangenen Renditen weiterhin viel einbringen und umgekehrt.

Er zeigte auch, wie sowohl Investoren als auch Entscheidungsträger in Unternehmen das 52-Wochen-Hoch eines Aktienkurses als Referenzpunkt verwenden, was Fusionen und Übernahmen beeinflusst. Diese fünf Beiträge hat Pascal Büsing zu einer Doktorarbeit über finanzielle Entscheidungen gebündelt. Die von Prof. Dr. Thomas Langer betreute Dissertation mit dem Titel „Reference Points and Expectations in Financial Decision Making“ entstand am Finance Center Münster. Sie erhielt die Bestnote „Summa cum laude“ und wurde mit dem Dissertationspreis der Universität ausgezeichnet.



Um ein besseres Bewusstsein für Inflationseffekte zu schaffen und Altersarmut vorzubeugen, raten Wissenschaftler, niedrigschwellige Informationen darüber anzubieten.

Foto: stock.adobe.com - Stockfotos-MG

BRIGITTE HEEKE

Es beginnt mit einem Buntstift

Geschichtsatlanten sind wertvolle Informationsquellen für Forschungsprojekte verschiedener Fachrichtungen

VON LINUS PEIKENKAMP

Wer in der Bibliothek des Instituts für vergleichende Städtegeschichte (IStG) einen der über 600 europäischen Städteatlanten aufschlägt, sieht, wie feinste Linien und Formen ein Kunstwerk aus Straßen, Gebäuden und Flüssen ergeben. Auf manchen Karten sind die Linien bis zu 0,1 Millimeter dünn, damit nahezu jedes Wohnhaus, jeder Feldweg, gar jede Windmühle präzise abgebildet werden kann. Neben den Details ziehen auch verschiedene Farben die Aufmerksamkeit auf sich, wie am Beispiel einer Entwicklungsphasenkarte der Stadt Magdeburg deutlich wird: Die lilafarbenen, grünen, gelben und orangefarbenen Flächen setzen sich auf dem glatten Papier zu einem Stadtbild zusammen, das nicht einfach nur bunt ist, sondern konkrete inhaltliche Aussagen abbildet. Denn die Ästhetik wird einzig vom Informationsgehalt übertroffen: An den Atlanten lassen sich etwa historische Stadtentwicklungen, Zerstörungen während der Weltkriege oder Veränderungen in der Verkehrsplanung ablesen.

Es braucht ein wenig Geduld, die Karten zu lesen und zu entschlüsseln. Noch mehr Geduld braucht es jedoch dabei, sie herzustellen. Am Atlas der Stadt Magdeburg, der 2024 als siebter Teil der Reihe „Deutscher Historischer Städteatlas“ erschien, hat ein Team von Autorinnen und Autoren mit Redakteur Dr. Daniel Stracke und Kartograf Oliver Rathmann drei Jahre gearbeitet. „Ein eindrucksvoller Band, der 1.200 Jahre Stadtgeschichte ins Kartenbild bringt“, finden die beiden.

Was genau ist ein Städteatlas? Die Antwort von Daniel Stracke erscheint zunächst simpel. „Mithilfe von Städteatlanten möchten wir eine Antwort auf die Frage finden, was, wann, wo und warum geschah.“ Konkret handelt es sich um eine Sammlung alter, historischer sowie thematischer Karten. Grundlage der Arbeit sind die sogenannten Urkatasterkarten. Diese zumeist im 19. Jahrhundert gezeichneten Pläne findet das Institutsteam in Archiven sowie Vermessungs- und Katasterämtern. Auf dieser Basis erarbeiten die Institutsbeschäftigten, je nach Schwerpunkt, den sie zuvor mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vor Ort festlegen, die



Über 150 Städte wurden am Institut für vergleichende Städtegeschichte bereits im Rahmen eines europaweiten Verbundprojekts bearbeitet. Oliver Rathmann (l.) und Dr. Daniel Stracke begutachten das Kartenmaterial der Geschichtsatlanten. Das kleine Bild zeigt Details einer Flurkarte der Katasteraufnahme von Münster mit St. Lamberti (1828/30). Solche Karten sind die wichtigste Grundlage für die Erarbeitung von Städteatlanten. Fotos: Uni MS - Johannes Wulf

weiteren Karten. So entstehen beispielsweise Entwicklungsphasenkarten, die Aufschluss über den Baufortschritt einer Stadt über die Jahrhunderte geben, und andere Themenkarten, die etwa die Industriege-schichte darstellen.

Die Karten werden dafür in einem Geoinformationssystem zusammengefügt und nachgezeichnet: Straße für Straße, Gebäude für Gebäude. Es entsteht eine grafische Raumdatenbank. „Das erfordert viel Zeichenarbeit und eine umfangreiche Planung der Kartengestaltung, um die Informationen übersichtlich darzustellen“, erklärt Oliver Rathmann. Für den „Deutschen Historischen Städteatlas Magdeburgs“ habe er drei Monate jeden Tag

Objekte nachgezeichnet, bis er nach schätzungsweise 16.000 Formen fertig war. „Der erste Kartograf, mit dem ich hier zusammengearbeitet habe, hatte in seiner Anfangszeit noch mit der Stahlfeder und Tinte gezeichnet“, erinnert sich Daniel Stracke. „Eine Themenkarte entwerfe ich meistens zuerst mit Buntstiften, bevor ich mich mit der Skizze an den Profi – den Kartografen – wende“, erklärt der Historiker.

Dank digitaler Werkzeuge hat sich die Arbeit am Institut in den vergangenen Jahren vereinfacht – ein Trend, der wohl an-



halten wird. Die Entwicklung von KI-Tools etwa haben die Mitarbeiter des IStG genau im Blick. Gut möglich, dass diese in einigen Jahren die Kartierungsarbeiten deutlich vereinfachen, vermuten Daniel Stracke und Oliver Rathmann. Für ein Pilotprojekt hatten sie schon Grundlagen bereitgestellt.

Aber: „Eine KI kann mit möglichst standardisierten und optisch ähnlichen Quellen am präzisesten arbeiten“, erklärt Oliver Rathmann. „Historische Karten bieten dagegen viele Herausforderungen.“ Die Karten sind vergilbt, bröselig, nachträglich verändert – und die Zeichnungen oft nur schwer zu erkennen. Damit könne die KI nicht umgehen. Noch nicht.

Neben den Städteatlanten entwickelt das IStG-Team interaktive Online-Anwendungen und setzt auf die Publikation ihrer Geodaten. Denn diese können weiterverwendet werden: in der Stadtplanung, im Stadtmarketing oder in Museen, die daraus interaktive Stationen oder Virtual-Reality-Anwendungen entwickeln und den Bürgerinnen und Bürgern auf diese Weise Stadtgeschichte vermitteln. „Auch in der Forschung dienen Geodaten als interdisziplinärer Anknüpfungspunkt für Projekte, beispielsweise zwischen Geschichtswissenschaft, Geografie oder Archäologie“, betont Daniel Stracke.

Doch das ist nicht alles. Die Städteatlanten laden auch zum Entdecken und Schmökern ein. So helfen sie etwa dabei, sich auf den nächsten Städtetrip vorzubereiten, denn sie ermöglichen es, in die Geschichte und Topografie einer Stadt einzutauchen, wie Daniel Stracke aus eigener Erfahrung berichtet. „Nachdem wir den Atlas von Quedlinburg bearbeitet hatten, konnte ich meine Familie durch die komplette Welterbestadt führen“, erzählt er, „ohne zuvor jemals dort gewesen zu sein.“ Zudem lernt man beim Durchblättern der Atlanten kuriose Details über

einige Städte kennen – etwa den präzisen Standort jeden Misthaufens in Dorsten um 1820 und dass unter den Braunschweiger Grundstücksbesitzern um 1880 sowohl ein „Strohputzwäscher“ verzeichnet ist als auch eine Dame, die ihren Stand als „Witwe des Drogenhändlers“ angab.

Der Nosferatu-Spinne auf der Spur

Wie bürgerwissenschaftliches Engagement und Medienberichterstattung zusammenhängen

Die Nosferatu-Spinne ist mit zehn bis 18 Millimetern Körperlänge eine der größten Spinnen Deutschlands. Viele Menschen fürchten sich vor dem Biss der *Zoropsis spinimana*, obwohl sie für uns ungiftig ist. Ursprünglich stammt sie aus dem warmen Mittelmeerraum, ist aber auf dem Vormarsch nach Nordeuropa. In Deutschland wurde sie 2005 erstmals in Baden-Württemberg nachgewiesen. Mittlerweile ist sie auch im Münsterland angekommen. Wie und wo genau sich die Spinnenart ausbreitet, hat jetzt ein Team des Zentrums für integrative Biodiversitätsforschung und angewandte Ökologie der Universität Münster und des LWL-Naturkundemuseums untersucht. Tatkräftig unterstützt wurden die Forscherinnen und Forscher dabei von sogenannten Citizen Scientists – engagierten Bürgerinnen und Bürgern, die sich aktiv an wissenschaftlichen Projekten beteiligen. „Das bürgerschaftliche Monitoring ist ein effektives Instrument des Naturschutzes und aus der modernen Biodiversitätsforschung nicht mehr wegzudenken“, betont Dr. Nadja Pernat. Dass das Team die Nosferatu-Spinne genauer unter die Lupe nimmt, war zunächst gar nicht geplant.

„Viele Medien haben im vergangenen Jahr über die Spinne berichtet. Es gab einen

regelrechten Hype, der durch ein TikTok-Video ausgelöst wurde und viral ging“, sagt Landschaftsökologin Dr. Hilke Hollens-Kuhr. Dass die Spinne im Rampenlicht stand, haben sich die Forscherinnen und Forscher zunutze gemacht. Sie wollten vor allem herausfinden, ob es einen Zusammenhang zwischen der Medienberichterstattung über die Nosferatu-Spinne und dem bürger-

wissenschaftlichen Engagement gibt. Dazu

nutzten sie Google News und Google Videos als Indikatoren für die Medienpräsenz

und Google Trends, um das öffentliche Suchinteresse zu ermitteln. „Außerdem haben wir die Medienberichterstattung und die Suchanfragen nach Zeit und Region aufgeschlüsselt und mit den Beobachtungsdaten der Bürgerwissenschaftler verglichen“, erklärt Hilke Hollens-Kuhr. Ihr Fazit: Die Analyse von 3.017 wissenschaftlichen Beobachtungen aus unterschiedlichen Quellen zeigt eine Ausbreitung der Nosferatu-Spinne nach Nordosten.

Das Forschungsteam fand einen zeitlichen Zusammenhang zwischen der Medienpräsenz, den Google-Suchaktivitäten und der Anzahl der von Bürgerinnen und Bürgern gemeldeten Beobachtungen. Darüber hinaus gab es eine starke räumliche Korrelation zwischen den Bundesländern mit der höchsten Medienpräsenz und der höchsten Anzahl an Bürgermeldungen. Die meisten Beobachtungen wurden zwischen August und Oktober gemacht, der Großteil davon in bewohnten Gebieten. „Die aktuelle Ausbreitungsdynamik und die umfangreiche Medienberichterstattung über die Nosferatu-Spinne scheinen also wichtige Faktoren zu sein, die das öffentliche Bewusstsein fördern, was sich in einem erhöhten Forschungsinteresse und einer erhöhten Anzahl von Bürgerbeobachtungen widerspiegelt“, schlussfolgert Nadja Pernat. Die Bereitschaft der Öffentlichkeit, Daten zu sammeln, ist besonders hoch, wenn man

entweder selbst betroffen ist, weil die Art giftig oder gefährlich ist oder wenn eine Art charismatisch, etwa sehr niedlich ist.

Ob Letzteres auf die Nosferatu-Spinne zutrifft, ist zweifelhaft. Aber die Tatsache, dass sie beißen kann, scheint das Interesse an ihr bei vielen Menschen zu steigern. Denn ein Großteil der Nachweise stammt aus einer Bestimmung-App, die es erlaubt, die Spinnen zu fotografieren und auf der internationalen Naturbeobachtungsplattform Observation.org hochzuladen. Gleichzeitig übermittelt die App die entsprechenden geografischen Koordinaten. Ein Zusammenspiel von künstlicher Intelligenz und Expertinnen und Experten verifiziert die Art. Die Qualitätssicherung ist durch dieses Verfahren gewährleistet. Zumal sich die Nosferatu-Spinne anhand der Zeichnung auf ihrem Rücken sehr gut identifizieren lässt.

Das Wissen über die Ausbreitungsökologie hilft dem Team und anderen Forschenden, Rückschlüsse auf weitere Faktoren wie Klimaveränderungen und Auswirkungen auf die heimische Tier- und Pflanzenwelt zu ziehen. Wie weit die Spinne zukünftig nach Norden vordringt, bleibt abzuwarten. Erste Meldungen aus Dänemark und Südschweden liegen bereits vor.

Ihre Studie hat das Team in der Fachzeitschrift Basic and Applied Ecology veröffentlicht: <https://doi.org/10.1016/j.baae.2025.02.002>. KATHRIN KOTTKE



Die Nosferatu-Spinne ist inzwischen in fast ganz Deutschland verbreitet. Für den Menschen ist sie ungefährlich.

Foto: stock.adobe.com - Gugu Mannschatz

NEUERSCHEINUNG

Arnulf von Scheliha, Hinnerk Wißmann: Religionsunterricht 4.0. Eine religionspolitische Erörterung in rechtswissenschaftlicher und ethischer Perspektive. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag, 2024. ISBN 978-3-16-163661-5, 182 Seiten, 19 Euro.

Der Theologe Prof. Dr. Arnulf von Scheliha und der Jurist Prof. Dr. Hinnerk Wißmann diskutieren in diesem Essay die Möglichkeiten zur Weiterentwicklung des schulischen Religionsunterrichts nach Art. 7 Abs. 3 des Grundgesetzes. Sie sichten die vielen guten Gründe, Religion an den Schulen in der Binnenperspektive der Religionsgemeinschaften zu unterrichten. Die wachsende religiöse Pluralität und der demografische Wandel legen allerdings eine Überprüfung der gewohnten Organisation dringlich nahe – gerade, wenn man an den besonderen Zielen des Religionsunterrichts festhalten will. Die hier vorgelegte Bestandsaufnahme in religionsrechtlicher und theologischer Perspektive zeigt, dass eine zukunftssteife Veränderung des Religionsunterrichts möglich ist. Der rechtliche Rahmen hat sich als hinreichend flexibel erwiesen, um die notwendigen religionspolitischen Aushandlungsprozesse zwischen Staat und Religionsgemeinschaften abzubilden. Für die gebotene Weiterentwicklung des Religionsunterrichts stehen geeignete Pfade bereit.

Das gedruckte Wort hat einen hohen Stellenwert

Was Romane, Biografien und Sachbücher wirtschaftlich wie kulturell bedeuten – drei große Trends auf dem deutschen Buchmarkt VON BRIGITTE HEEKE



Viel Pessimismus rund ums Buch ist derzeit zu hören, nach dem Motto: Die jungen Leute lesen nicht mehr, mehr oder weniger intelligente Maschinen schreiben künftig unsere Romane, es verkauft sich nur noch vermeintlicher Schund und so weiter. Prof. Dr. Corinna Norrick-Rühl vom Englischen Seminar schüttelt den Kopf. „Es hat zu allen Zeiten solche Klagen gegeben“, unterstreicht die Buchwissenschaftlerin. „In anderen Jahrhunderten galt es beispielsweise als verwerflich, seine Zeit mit Romanen zu verschwenden.“ In der Nachkriegszeit habe das Bildungsbürgertum im Lesen von Comics den Untergang des Abendlandes gesehen. Es gebe auch jetzt keinen Grund für einen Abgesang. Einschlägige Kennzahlen bestätigen, dass das gedruckte Wort noch immer einen hohen Stellenwert hat. So meldete der Börsenverein des Deutschen Buchhandels im Januar 2025 gegenüber dem Vorjahr in der Belletristik sogar ein Umsatzplus von fast 13 Prozent.

Auf dem deutschen Buchmarkt fallen Corinna Norrick-Rühl vor allem drei Trends auf. Seit der Nachkriegszeit waren die westdeutschen Verlage stark auf englischsprachige Literatur fixiert, etwa von Ernest Hemingway oder Katherine Anne Porter. Das Kerngeschäft bestand darin, Lizenzen einzukaufen und Übersetzungen herauszubringen. „Immer mehr Menschen können und wollen aber mittlerweile in Originalsprache lesen“, beobachtet die Expertin. „Von 2022 auf 2023 hatten wir ein 27-prozentiges Wachstum im englischsprachigen Bereich. Wer zum Beispiel die Autobiografie des britischen Prinzen Harry schon auf Englisch liest, kauft sich danach sicher keine deutschsprachige Version davon.“ Das Buch belegte mehrere Wochen die ersten drei Plätze auf den Bestsellerlisten – im britischen und

amerikanischen Englisch sowie in der deutschen Übersetzung. „Manche Verlage lizenzieren nun gleich beide Sprachen. Andere wägen ab, ob eine Übersetzung noch tragbar ist.“

Gerade erst kommt die Wissenschaftlerin von einer Archivreise aus den USA zurück. Am „Harry Ransom Center for the Humanities“ in Texas untersuchte sie den Weg amerikanischer Autorinnen und Autoren auf den deutschen Markt. Die Partnerunterlagen hatte sie vorab im Deutschen Literaturarchiv Marbach gesichtet. „Verlagswechsel gingen oft mit einem gewissen Drama einher, beispielsweise als John Updike, der zuvor bei S. Fischer erschienen war, sich für Rowohlt entschied. Wie im Fußball ist auch im Literaturtransfer viel Geld im Spiel. Das sieht man als normale Leserin oder normaler Leser aber nicht.“ Um solche Vorgänge zu beleuchten, arbeitet Corinna Norrick-Rühl meistens „klassisch historisch“, etwa mit Quellen aus dem 20. Jahrhundert.

Der Einsatz von künstlicher Intelligenz (KI) ist der zweite große Trend, den Corinna Norrick-Rühl aktuell ausmacht. So setzen mittlerweile einige Verlage auf eine Software zur Beurteilung von Manuskripten. Die Wissenschaftlerin befürchtet, dass damit eine Verflachung einhergeht. Mit ihren Studierenden analysiert sie auch die Qualität von Werken aus der maschinellen Feder. „Dabei fällt uns auf, dass KI-Texten die Persönlichkeit, eine eigene Stimme fehlt. Wenn wir uns damit zufriedengeben wollen, sind solche Werkzeuge hilfreich.“ Sie vermisse jedoch Raum für Texte, die anecken und Menschen zum Nachdenken anregen. „Auch die ökologischen Auswirkungen des Energieverbrauchs durch KI gilt es mit einzupreisen.“

Der dritte Trend spiegelt politische Entwicklungen wider: Steigende Verkaufszahlen meldete im Januar das US-amerikanische Branchenblatt „Publishers Weekly“ für dystopische Romane wie „Fahrenheit 451“ von Ray Bradbury oder George Orwells „1984“ sowie für feministische Werke, etwa von Margaret Atwood. „Romane bieten Orientierung“, folgert Corinna Norrick-Rühl daraus. Dystopische Literatur hätte bereits in der ersten Amtszeit Trumps zugelegt. Gerade landen viele Titel auf Listen, die in öffentlichen Schulen und Bibliotheken nicht mehr gelesen werden dürfen. „Es trifft überproportional häufig Bücher von schwarzen Autorinnen und Autoren oder aus der LGBTQ+-Community“, erläutert sie. Doch die reaktionären Tendenzen seien nicht nur in den USA zu beobachten: „Wir haben auch in Deutschland Bewegungen, die versuchen, vermeintlichen Schmutz und Schund auf Listen zu setzen.“ Mit ihrer Kollegin Prof. Dr. Silvia Schultermandel gründet sie gerade ein „Banned Books Network Münster“, um darauf aufmerksam zu machen. „Dass Mächtige Angst vor Büchern haben, beweist die Kraft des gedruckten Worts.“

Die Zielgruppe der 16- bis 25-Jährigen liest nach Angaben des Börsenblatts derzeit besonders gerne „New Adult“-Titel. Hinter in Pastelltönen gehaltenen Buchcovern läuft das Erzählte oft nach bewährten Mustern ab. Die Buchwissenschaft betrachtet das Genre vorurteilsfrei. „Ich schaue mir an, was beliebt ist“, sagt Corinna Norrick-Rühl, die bereits zu Pixi-Büchern und zur Vermarktung der Romane von Drogerie-Besitzer Dirk Rossmann geforscht hat. „Die New-Romance-Titel unterliegen demselben niedrigeren Mehrwertsteuersatz wie eine in Leinen gebundene Neuauflage von Goethes Gesamtwerk“, unterstreicht die Professorin und lächelt: „Es ist derselbe Satz wie für Lebensmittel.“

Prof. Dr. Carla Meyer-Schlenkrich
Foto: Kalle Kroeger



„Der Buchdruck ist nicht der Maßstab aller Medienrevolutionen“

Historikerin Carla Meyer-Schlenkrich über die Erfindung des Papiers

Die meisten Menschen denken bei Medienumbrüchen der Vormoderne zuerst an den Buchdruck. Eine Voraussetzung für seinen Erfolg war der Rohstoff Papier. Die Geschichte seiner Erfindung und Durchsetzung ist sehr viel länger und verlief im mittelalterlichen Europa deutlich geräuschloser als der Paukenschlag des Buchdrucks – wie die Historikerin und Mittelalterspezialistin Prof. Dr. Carla Meyer-Schlenkrich, die vor Kurzem das Buch „Wann beginnt die Papierzeit?“ veröffentlicht hat, im Interview mit Anke Poppen erläutert.

Fangen wir vorne an: Wann entstand Papier und was sind die ältesten erhaltenen Zeugnisse?

Die Geschichte des Papiers begann vor etwa 2.000 Jahren in China. Nach Europa kam es im 11. Jahrhundert über den Nahen Osten und Nordafrika. In Sizilien haben sich frühere Papiere erhalten. Noch öfter finden wir nur indirekte Hinweise, wenn in späteren Kopien auf Pergament vermerkt wurde, dass das verlorene Original auf Papier gestanden habe.

Was unterscheidet Papier von Pergament?

Für Schreibende waren die Unterschiede wohl eher gering. Anders als beim Wechsel von Handschrift zu Buchdruck benötigte man keine neuen Kompetenzen oder Werkzeuge. Vermutlich war der Umgang mit Papier bequemer: Pergament musste erst zugeschnitten und tintenfest gemacht werden, Papierblätter dagegen kamen fertig aus der Mühle. Für das Spätmittelalter haben wir außerdem Hinweise, dass Papier günstiger war als die aus Tierhaut gefertigten Pergamente.

Praktisch und günstig – führte das Papier zu einer Verbreiterung der Schreib- und Lesefähigkeit?

Schreib- und Lesekompetenzen dieser Jahrhunderte sind nicht statistisch messbar. Zugleich fehlt uns ein quantitativer Überblick, wieviel Papier und Pergament tatsächlich genutzt wurde, wir kennen nur den vermutlich sehr kleinen Teil der Schriftstücke, die aufgehoben wurden. An den Archivbeständen im deutschen Sprachraum wird immerhin deutlich, dass ab der Mitte des 14. Jahrhunderts erheblich mehr überliefert ist, darunter auffällig viele Papiere. Dies ist ein Indiz für steigenden Schriftgebrauch und zugleich für die wachsende Bedeutung des Papiers für diesen Anstieg.

Der Buchdruck galt schon den Zeitgenossen als bahnbrechend, Voraussetzung für seine Durchsetzung war auch das Papier. Haben die Menschen dessen Aufkommen als ebenso revolutionär empfunden?

Wir neigen heute dazu, den Buchdruck als Maßstab aller Medienrevolutionen zu sehen – und das hat auch damit zu tun, dass schon die Zeitgenossen des Erfinders Johannes Gutenberg nach 1450 die Vor- und Nachteile der Erfindung intensiv diskutierten. Verglichen damit, verlief die Einführung des Papiers nicht nur sehr viel langsamer, sondern auch erstaunlich geräuschlos. Papier wurde über lange Zeit im lateineuropäischen Raum meist gar nicht thematisiert – und wenn, dann eher negativ, anders als zum Beispiel in der islamischen Kultur.

Wie kam es dazu?

In der islamischen Sphäre, in der das Papier schon im 8. Jahrhundert ankam, erfuhr es von Beginn an eine andere Aufmerksamkeit: Insgesamt habe ich für das 9. bis 15. Jahrhundert mehr als 50 Autoren aus dem Nahen und Mittleren Osten, aus Nordafrika und den islamischen Teilen der Iberischen Halbinsel recherchiert, die sich über Papier, seine Herstellung und Eigenschaften, seine Geschichte und seinen Gebrauchswert äußerten. Ihr gemeinsamer Tenor ist, dass sie beim Papier gegenüber den älteren Beschreibstoffen Pergament und Papyrus vor allem die Vorzüge hervorhoben. Kalligraphen zum Beispiel rühmten seine weiche Oberfläche, Kanzleischreiber schilderten es als weniger anfällig für Fälschungen als Pergament.

Warum kam es im europäischen Raum zu einer anderen Bewertung?

Dies lag nicht zwingend an den materiellen Eigenschaften. Oft ist zu lesen, Pergament sei dauerhafter als Papier; die modernen Restaurierungswissenschaften dagegen bescheinigen auch dem mittelalterlichen Papier aus Lumpen große Langlebigkeit. Meines Erachtens liegt der eigentliche Grund in sozialen Konventionen. So bezeugen unzählige Quellen aus verschiedenen Jahrhunderten, dass rechtsrelevante Schriften auf Pergament geschrieben sein mussten, um als authentisch zu gelten. Alles, was wichtig war, stand nach Ansicht der mittelalterlichen Menschen also auf Pergament. Wir würden unser Testament ja auch nicht als E-Mail abschicken.

Das erinnert an heutige Diskussionen über die Wertigkeit von Digitalisaten im Vergleich zu gedruckten Büchern. Sind Medienumbrüche seit Jahrhunderten Anlass für die immer gleichen Kontroversen?

In der Tat gibt es frappierende Parallelen. In den hitzigen Debatten um den Buchdruck im späten 15. Jahrhundert etwa wurde beklagt, dass ‚der gemeine Mann‘ lesen lerne und daher in religiösen Fragen Mitsprache einfordere. Im ‚Bauernkrieg‘ vor 500 Jahren eskalierten diese Forderungen sogar in Gewalt. Heute diskutieren wir über die Wirkungen, die die sozialen Medien auf unsere politische Kommunikation und unsere Wahlentscheidungen nehmen.

Die künstliche Intelligenz ist die aktuelle Medienrevolution. Wie blicken Sie als Expertin für Geschichte der Schriftkultur darauf?

KI nimmt uns auf Knopfdruck Schreiben und Denken ab, das sind viel weitreichendere Veränderungen als der Wechsel vom Papier zum Bildschirm. Was das für unsere Schriftkultur und unser soziales und politisches Miteinander bedeutet, ist nicht absehbar. Sicher werden wir mit immer mehr Texten umgehen müssen, es wird immer herausfordernder sein, korrekte von falschen, wichtige von unwichtigen Infos zu unterscheiden. Meines Erachtens bedarf es einer Renaissance geisteswissenschaftlicher Kompetenzen: Wir brauchen dringend Textexpert*innen, die KI-Tools kritisch analysieren und ihre Produkte bewerten können.



Dr. Moritz Baßler
Professor für Neuere deutsche Literatur
am Germanistischen Institut
Foto: Uni MS – Johannes Wulf



Bauen Sie sich eine Bibliothek auf!

Ein Gastbeitrag von Moritz Baßler, Literaturwissenschaftler und Buchnostalgiker

Früher riet ich all meinen Studierenden: „Kaufen Sie sich Bücher!“, „Bauen Sie sich eine Bibliothek auf!“ Heute käme ich mir mit diesem Appell seltsam vor. Bücherwände, lange Zeit als Hintergrund von Porträtfotos und Interview-Situationen beliebt, wirken inzwischen eher als Indiz dafür, dass jemand alt geworden ist, und weniger als Ausweis von Intellektualität. Dabei stand ich früher, wenn ich eine fremde Wohnung betrat, immer zuerst vor den Bücherregalen; einige davon haben mich schwer beeindruckt (ich erinnere mich zum Beispiel an das des Leiters einer schwedischen Heimvolkshochschule mit seiner Auswahl internationaler Klassiker, alle in Originalsprache), manche haben mich fürs Leben geprägt. Bücher waren, so schien es, das Erbe des Abendlands. Kürzlich rief mich samstags ein Antiquar an, der eine Wohnung aufzulösen hatte, ich solle schnell noch vorbeikommen und mir was aussuchen. Es war zum Heulen – die Summe eines gelehrten Lebens in Form von liebe- und geschmackvoll bestückten Bücherwänden war mit dem Tod ihres Besitzers von einer Minute auf die nächste zu Altpapier geworden. Niemand hat mehr Verwendung für Bibliotheken; am Montag sollte der Müllcontainer kommen.

Auch im germanistischen Seminarraum sieht man heute kaum noch ein Buch, nicht mal die Kurslektüre liegt mehr auf dem Tisch, man hört kein Blättern mehr, kein Kratzen von Bleistiftanzeichnungen, alles starrt auf elektronische Endgeräte. Wie die Vinyl-Schallplatte oder der faltbare Stadtplan ist das „kleine Parallelepiped“, wie der französische Philosoph Michel Foucault das Buch mal nannte, mit seinem bunten Umschlag,

seinen Gebrauchs- und Lesespuren ein Ding für Nostalgiker geworden, Nostalgiker wie mich.

Aber kann das überhaupt stimmen? Werden nicht immer noch massenhaft Bücher verkauft, verschenkt und gelesen? Was ist mit den langen Schlangen vor den Fantasy-, Young- und New-Adult-Ständen auf den Buchmessen, in denen begeisterte junge Menschen mit Bücherstapeln auf dem Arm stundenlang ausharren, um ein Autogramm ihrer Lieblingsautorin zu bekommen? Und was sind das zum Teil für schöne Objekte, Sammelstücke, liebevoll gestaltet, mit Farbschnitt wie einst Urgrösvaters Klassikerausgaben!

Vielleicht ist also gar nicht das Buch in der Krise, sondern das, wofür es früher mal stand: Bildung, Wissen, Intellektualität, Diskurs, und ja, auch Distinktion, Status und Prestige. All das transportieren die Bücher, die gerade geliebt, gelesen und auf BookTok besprochen werden, ja eher weniger; entsprechend werden sie auch selten zur Seminarlektüre. Stattdessen sind es Fan-Objekte, die leicht rezipierbare Wohlfühlwelten für ihre jeweiligen Stilgemeinschaften zur Verfügung stellen. Das geschieht meist nach bewährten Rezepten, sicher, aber es geschieht eben auch niedrigschwellig: Niemand wird aus Bildungsgründen ausgeschlossen. Auch verlangen diese Romane nicht nach Kontextwissen, Kommentar oder Interpretation. Anders als bei traditioneller Literatur würden vermutlich weder sie noch ihre Leserinnen und Leser von meiner literaturwissenschaftlichen Expertise profitieren. Und wenn das ein Problem ist, dann offensichtlich meins.

Sind diese Bücher überhaupt noch Objekte von derselben Art wie die Bücher vergangener Jahrhunderte oder sehen sie nur so aus? Kann man sich ein Bücherregal der Zukunft denken, auf dem Colleen Hoover zwischen Arno Holz und Kim de l'Horizon steht und Sarah J. Maas einträchtig in einer Reihe mit Maurice Maeterlinck und Thomas Mann? Oder gehören Hoover und Maas eher auf ein Brett mit den Fotos unserer Liebsten und den Taylor-Freundschaftsbändchen? Das ist eine sehr grundsätzliche Frage zum Welttag des Buches 2025. Ich würde sagen: Kaufen Sie sich Bücher! Bauen Sie sich eine Bibliothek auf mit dem, was Sie gerne lesen, dann finden wir schon eine Antwort.



Lesen als Leidenschaft und Herzenssache

Drei Antworten auf die Frage: Was bedeuten Bücher für Sie?

Als Fernsehen, Internet und neuerdings künstliche Intelligenz (KI) ihren Siegeszug antraten, hieß es jedes Mal „Das Buch ist tot!“ Streaming-Dienste fluten uns mit Inhalten, Podcasts erzählen Geschichten ohne Seiten, und Chatbots liefern Wissen in Sekundenschnelle – ganz ohne Umblättern. Warum also noch ein Buch aufschlagen? Weil es Dinge kann, die kein Algorithmus beherrscht: Es zwingt mich, langsamer zu lesen, selbst zu denken und zu reflektieren – Bodybuilding fürs Gehirn, ganz ohne Shortcut-Tasten. Ein Buch lädt nicht nur den Kopf auf, sondern auch die Seele. Selbst wenn heute Bücher KI-generiert sein können, bleibt eines gleich: Das Format lädt zum „Digital Detox“ ein, bietet Tiefe statt Tempo und ist dabei haptisch, praktisch,

gut. Und die Universitäts- und Landesbibliothek? Die ist der beste Ort, um die Lebendigkeit von Büchern zu entdecken – digital oder gedruckt.



Dr. Nils Beese
Abteilungsleiter Medizin,
Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Foto: UKM Fotozentrale/Wibberg

Mein erstes Buch bekam ich im Alter von vier Jahren („Fünf aus der Klappergeße“). Seitdem haben meine Lieblingsbücher gewechselt: von den Jungens von Burg Schreckenstein über Böll, Hesse und Frisch bis zu Javier Mariás und Jan Skacels Gedichten (in der wundervollen Übertragung von Reiner Kunze). Eins teilen sie alle: Ich habe sie mehrfach – eines im Bücherschrank, eines für unterwegs, eines in meinem Berliner Schlupfwinkel. Sie bei mir zu haben, ist wichtig. Sie sind Durchatmen, wenn alles zu viel ist, Zuflucht an schlechten Tagen, Heimkehren. Ich verliere mich in ihren Seiten ebenso wie in ihrem Geruch. Sie

begleiten mich auch in Antiquariate, auf der Suche nach neuen Geschichten. Denn hinter jedem aufgeschlagenen Buchdeckel wartet das Versprechen auf eine neue, unentdeckte Welt.



Prof. Dr. Matthias Löwe
Mathematiker und
Schriftsteller
Foto: Gio Loewe

Als Jurastudentin ist es unumgänglich, täglich ein Buch aufzuschlagen. Ob analoge Gesetzestexte oder digitale Literaturrecherche für Hausarbeiten, die Arbeit mit Wörtern ist unser wichtigstes Handwerkszeug. Aber gerade diese Verbindung zu Büchern im Universitäts- und Arbeitskontext führt dazu, dass ich mich aktiv dagegen wehren muss, die Lust am Lesen von Belletristik in der Freizeit zu verlieren. Deswegen ist es mir eine Herzensangelegenheit, täglich ein Buch in die Hand zu nehmen, das rein gar nichts mit wissenschaftlicher Arbeit zu tun hat – um so das Lesen als eine Leidenschaft seit meiner Kindheit beizubehalten. Auch wenn dies manchmal Überwindung kostet, so bin ich dadurch doch jeden Tag

dankbar, Bücher nicht nur als Wissensquelle, sondern auch als Unterhaltungs- und Inspirationsmedium ansehen zu können.



Magdalena Schröer
Jurastudentin und studentische
Hilfskraft in der rechtswissenschaftlichen Bibliothek
Foto: privat

Zahlen und Fakten

Bücher sind nicht nur ein Kulturgut, sondern seit jeher auch eine beliebte Ware. Mit einem Umsatz von schätzungsweise rund 9,7 Milliarden Euro verzeichnete der deutsche Buchhandel im Jahr 2023 einen Zuwachs von fast drei Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Insgesamt geht die Zahl der Buchkäufe jedoch zurück: Während die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) 2007 rund 33,6 Millionen Buchkäuferinnen und -käufer registrierte, waren es 2023 noch 25 Millionen. Besonders häufig wandert „Der Hobbit“ von J. R. R. Tolkien über die internationalen Ladentheken. Mit schätzungsweise rund 140,6 Millionen verkauften Exemplaren weltweit steht das 1937 erschienene Werk auf Platz eins der meistverkauften Romane.

Viele Bücher werden privat oder in frei zugänglichen Regalen weitergegeben. Schätzungen zufolge hat sich die Zahl der offenen Bücherschränke in den vergangenen zehn Jahren hierzulande auf mindestens 3.000 verdoppelt. Offiziell ausleihen kann man verfügbare Titel in Münster beispielsweise in der Universitäts- und Landesbibliothek oder in der Stadtbücherei.

Grafiken: goldmarie design



„Jeder kleine Einzelbeitrag hat einen ethischen Einfluss“

Wie der Philosoph Michael Quante den Begriff der „Energieverantwortung“ einordnet

EIN INTERVIEW VON ANKE POPPEN



Foto: stock.adobe.com - Puttachat

DOSSIER



Ob Heizung, Handy und PC, Verkehr oder die Produktion von Lebensmitteln und Konsumgütern: Alles braucht Energie. Wie können wir sparsamer mit den Ressourcen umgehen? Die Wissenschaft liefert auch an der Universität Münster zahlreiche Ansätze für umweltfreundlichere Lösungen. Diese beleuchtet die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit in einem sechsmontatigen Dossier – und möchte damit positive Energie für eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe vermitteln.

> uni.ms/dossier-energie

Für die Energiewende sind alle verantwortlich – von der persönlichen über die politische bis hin zur internationalen Ebene. Philosoph Prof. Dr. Michael Quante ist Mitherausgeber einer Publikation mit dem Titel „Energieverantwortung“, die kürzlich erschienen ist. Im Interview spricht er über kleine und große Lösungsansätze.

Was bedeutet Energieverantwortung?

Handeln heißt, Verantwortung zu übernehmen für die Folgen, die daraus entstehen. Wir produzieren und konsumieren Energie und sind dabei für unser Handeln verantwortlich – als Einzelne und als Gesellschaft. Gerechtigkeitsfragen sind Verteilungsfragen: Wenn ich als Konsument entscheide, Produkte zu meiden, etwa Atomstrom, erzeuge ich eine Ungleichheit, denn ich behandle nicht alle Anbieter gleich. Diesen Ungleichheiten muss man mit Gerechtigkeitskriterien begegnen: Was sind gerechtfertigte und was ungerechtfertigte Maßnahmen? Wen betreffen sie?

Bei der Energiewende denken die meisten sicher zuerst an Wirtschaft und Politik. Welchen Beitrag leistet die Philosophie?

Grundlagen von Prognosen wie Klimamodelle sind wissenschaftstheoretisch zu prüfen. Die Erkenntnistheorie beschäftigt sich mit der Frage, wie ich Kenntnis über künftige Folgen meines Handelns erlangen kann – denken Sie an die Debatten um ein Atomüll-Endlager. Bei ethisch-normativen Fragen kommt die praktische Philosophie ins Spiel: Wie ist Verantwortung zwischen Staat und Individuum verteilt? Was sind Normen internationaler Gerechtigkeit angesichts unterschiedlicher Weltbilder? Die Philosophie klärt zudem, ob es sich um empirische oder ethische Fragen handelt.

Haben Sie hierfür ein Beispiel?

Wenn die Politik fragt, welche energetische Maßnahme die Wähler akzeptieren

würden, ist das weder eine philosophische, noch eine normative Frage. Welche Maßnahme akzeptabel wäre, ist dagegen eine ethische Frage. Diese Ebenen geraten oft durcheinander, das kann man in politischen Diskussionen und Talkshows beobachten. Wir müssen stets klären, welche Disziplin jeweils zuständig ist. Die Energiefrage tangiert zum Beispiel Ökonomie, Politik und Recht. Die Philosophie hilft, die Zuständigkeiten zu klären.



Menschen handeln, nicht die Gesellschaft als solche.

Warum ist denn die Klärung der Ebenen überhaupt wichtig? Die Menschen wollen doch einfach nur Antworten. Oder anders gefragt: Ist es überhaupt die Aufgabe von Wissenschaft, einen aktiven Beitrag zur Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse zu leisten?

Wir sagen den Menschen nicht, was richtig oder falsch ist, oder wie sie leben sollen, sondern schaffen Bedingungen für rationale Debatten. Ohne diese kann Demokratie nicht funktionieren. Mit methodisch kontrolliertem Wissen klären wir Phänomene, die man im Alltag eher subjektiv wahrnimmt. Wissenschaft ist in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft aus Steuergeld finanziert. Daraus ergibt sich die Pflicht, Fragen, die die Gesellschaft stellt, zu beantworten. Darin und in einer auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Ausbildung liegen die Beiträge von Wissenschaft und Universität. Sie soll die Menschen dazu

befähigen, die Institutionen, in denen sie arbeiten, nachhaltiger zu gestalten.

Welche Ebenen der Verantwortung gibt es für die Energiewende?

Menschen handeln, nicht die Gesellschaft als solche. Sie handeln in Rollen und sprechen dabei nicht nur für sich, sondern etwa für eine Partei, ein Unternehmen oder eine Gewerkschaft. Institutionell geprägtes Handeln geht mit einer anderen, rollenspezifischen Verantwortung einher als individuelles. Die Klimakrise ist ein globaler Prozess, angesichts dessen sich Menschen, vermittelt über ihre politischen Repräsentanten, darüber verständigen müssen, wie sie zusammenarbeiten wollen. Wer hat in welcher Kooperation welche Verantwortung? Dies ist eine grundlegende Frage.

Die ist bestimmt umso schwieriger zu beantworten, je mehr Staaten beteiligt sind, oder?

Wir müssen zwischen Fragen der internationalen und der nationalen Gerechtigkeit unterscheiden. Viele soziale Systeme wie beispielsweise die Pflege, Gesundheit und Rente sind nationalstaatlich organisiert. Was wäre eine energiegerechte Innenpolitik? Jede Maßnahme muss sozial verträglich sein. International gesehen, dulden autonome Staaten nur begrenzt Einmischung. Deswegen ist es eine komplexe Aufgabe, die berechtigten Interessen der jeweils anderen in den Blick zu nehmen und gemeinsame Ziele zu entwickeln. Man kann komplexe Probleme nicht lösen, indem man vorrangig nationale oder gruppenspezifische Interessen durchsetzen will.

Ein Aspekt ist dabei sicher auch der steigende Energiebedarf der Schwellenländer. Welche Verantwortung messen Sie hier den Industrieländern bei?

Wir haben eine historische Verantwortung. Viele wirtschaftlich schwache Länder haben die Zeche für die Entwicklung von heute wirtschaftlich starken Staaten bezahlt. Aus ethischer Sicht sollen Menschen in Schwellenländern auch ein gewisses Wohlstandsniveau erreichen; deshalb müssen wir ihnen eine entsprechende Entwicklung zugestehen. Gerechtigkeit heißt nicht, dass alles gleichbehandelt wird, sondern dass unterschiedliche Dinge angemessen ungleich behandelt werden. Unterschiedliche Entwicklungsstände erfordern eine gleiche Berücksichtigung der Entwicklungschancen, das kann aber zu ungleichen Maßnahmen führen. Der gleiche Geldbetrag kann in ärmeren Staaten viel mehr bewirken als bei uns. Wenn Ressourcen knapp sind, ist es ethisch immer geboten, sie effizient einzusetzen.

In welchem Verhältnis steht die individuelle Verantwortung dazu?

Bei einem globalen Problem ist grundsätzlich jeder Einzelne in der Verantwortung. Wir haben in unserer Demokratie viele Freiheitsrechte. Der privilegierte Teil hat noch mehr Möglichkeiten und damit mehr Verantwortung. Als Konsument bin ich für mein Kaufverhalten verantwortlich. Daraus

ergeben sich unterschiedliche Gerechtigkeitsprobleme: Wenn viele Menschen ihre Stromrechnung nicht mehr bezahlen können, haben wir ein Verteilungsproblem, das politisch gelöst werden muss. Wenn ich zur Miete wohne, habe ich wenig Einfluss auf die Art der Beheizung. Aber Mieter können sich dennoch für nachhaltige Sanierungsmaßnahmen einsetzen.

Dennoch stellen sich viele die Frage, ob ihr kleiner Einzelbeitrag überhaupt eine Wirkung hat.

Wir dürfen die persönliche und politische Verantwortung nicht hin- und herschieben. Auch der Gedanke, dass es auf den einzelnen kleinen Beitrag nicht ankommt, ist nicht förderlich. Im Sinne eines ethischen Beitrags kommt es sehr wohl auf den Einzelnen an. Dass eine Einzelmäßnahme nicht ausreicht, um ein Problem zu lösen, heißt nicht, dass sie nicht notwendig

ist. Anders gesagt: Wer denkt, andere müssen das Energieproblem lösen, ist Teil des Problems, nicht der Lösung. Es geht weniger darum, ob mein Handeln erfolgreich ist, sondern darum, überhaupt Verantwortung zu übernehmen.

Zum Schluss ein Blick in die Zukunft: Welche Verantwortung haben wir gegenüber kommenden Generationen?

Unsere neuen Technologien beeinflussen auch Menschen, die erst in tausend Jahren geboren werden: Atom- oder Plastikmüll sind Beispiele hierfür. Unsere bisherige Ethik der Daseinsvorsorge ist eine für die Enkel – also für Menschen, die jetzt bereits leben. Darin liegt eine wichtige Aufgabe für die Philosophie: Welche ethischen Normen gelten in Bezug auf zukünftige Generationen, die jetzt noch nicht existieren? Aber selbstverständlich bleibt richtig: Ohne ‚Enkeltauglichkeit‘ wird es auch nicht funktionieren.

Wie kann eine gerechte und nachhaltige Energiepolitik aussehen?

Das Hauptmerkmal einer gerechten Energiepolitik ist, dass sie allen Menschen ermöglicht, ein nachhaltiges und gutes Leben zu führen, unabhängig vom individuellen Einkommen und Vermögen. Das größte Potenzial dafür liegt in öffentlichen Infrastrukturen, die allen zugutekommen – etwa ein zuverlässiger Personennahverkehr, gut ausgebauter Wärmeverkehr für emissionsarmen Heizen oder öffentliche Grünflächen, die die Lebensqualität in Städten erhöhen und ressourcenschonende Freizeitaktivitäten ermöglichen. Diese Infrastrukturen sind bei der richtigen Gestaltung für alle zugänglich und sowohl in Hinblick auf den Ressourcenbedarf wie auch volkswirtschaftlich effizienter als individualisierte Lösungen. Neben materieller Teilhabe braucht eine gerechte Energiepolitik Partizipation der Betroffenen bei der Entscheidungsfindung und der Ausgestaltung von Maßnahmen. Nur durch inklusive und ernst gemeinte Formate und Verfahren der Beteiligung können die tatsächlich vorhandenen Bedarfe so berücksichtigt werden, dass allen ein gutes Leben möglich wird.

Prof. Doris Fuchs, PhD, ist Direktorin des Forschungsinstituts für Nachhaltigkeit Potsdam und Professorin für nachhaltige Entwicklung an der Universität Münster.



Foto: MünsterView

Wer trägt die Last der Nachhaltigkeit?

In der Debatte um eine nachhaltige Energiezukunft wird oft von Verantwortung gesprochen – doch wer ist eigentlich wofür verantwortlich? Die Definition von Energieverantwortung hängt stark davon ab, welches Nachhaltigkeitsverständnis zugrunde liegt. Während einige Akteure Kernkraft als verantwortungsvoll einstufen, weil sie CO₂-Emissionen reduziert, betrachten andere die langfristigen Risiken für Mensch und Umwelt und kommen zu einem anderen Ergebnis. Besonders brisant ist die zunehmende Verschiebung von Verantwortung auf Einzelpersonen. Bürger*innen sollen durch ihr Verhalten – vom Stromsparen bis zur Beteiligung an Energieprojekten – die Energiewende vorantreiben. Doch dieser Fokus auf individuelles Handeln neigt dazu, strukturelle Fragen zu übersehen: Wer gestaltet die Rahmenbedingungen? Wer profitiert? Energieverantwortung erfordert auf Systemebene, Nachhaltigkeitsverständnisse gemeinsam zu verhandeln, Lasten fair zu verteilen und Hebel für Veränderungen zu identifizieren.

Dr. Tobias Gumbert ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft.



Foto: privat



Prof. Dr. Michael Quante ist seit 2009 Professor für Philosophie mit dem Schwerpunkt Praktische Philosophie an der Universität Münster. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Ethik, Handlungstheorie sowie Rechts- und Sozialphilosophie. Er ist außerdem Prorektor für Internationales, Transfer und Nachhaltigkeit.

Foto: UNI MS - Linus Peikenkamp

Ob Migrationspolitik, Missstände in der Pflege, Rechtspopulismus oder Geschlechtergerechtigkeit: Die Sozialethikerin Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins erhebt ihre Stimme. Wer mit ihr über eines ihrer Forschungsthemen auch nur einige wenige Sätze wechselt, spürt sofort, wie sie dafür brennt, sich als Wissenschaftlerin für benachteiligte Menschen einzusetzen. Ihr christlicher Glaube und ihr Verständnis von Kirche sind der Motor für ihr Engagement: „Theologie und Kirche haben einen Auftrag, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten. Glaube ist nicht nur etwas Privates, sondern geht mit der Verantwortung einher, einen Beitrag zum guten Leben für alle zu leisten“, stellt die katholische Theologin heraus, die seit 2009 das Institut für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster leitet. Der Weg dorthin verlief relativ gradlinig, aber nicht ohne äußere Widerstände.

Aufgewachsen in den frühen 1960er-Jahren direkt am Rhein im Kölner Süden, stand für die „Rheinländerin mit Leib und Seele“, wie sie sich selbst beschreibt, schon als Kind fest: Sie möchte Lehrerin werden, so wie ihre Mutter und ihre Großeltern. Auf das Lehramtsstudium der Fächer Deutsch und katholische Religionslehre folgte die Promotion in Würzburg. Kurz vor deren Abschluss 1988 wurde sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Christliche Sozialwissenschaften. „Ich habe mich für die Wissenschaft entschieden und bin letztlich Hochschullehrerin geworden“, sagt Marianne Heimbach-Steins rückblickend. Ein unsicherer Weg, denn es gab nur wenige Frauen in der katholischen Theologie. Auf die Habilitation 1994 in Münster folgte zwei Jahre später die Professur an der Universität Bamberg. Damit war sie die erste ordentliche Theologieprofessorin Bayerns. „Wir Frauen mussten unseren Weg gegen kirchliche Widerstände erkämpfen“, erinnert sie sich. „Wir spürten heftigen Gegenwind und mussten lernen, politisch zu denken.“ Gemeinsam mit anderen gründete sie den Verein „AGENDA – Forum katholischer Theologinnen“, denn: „Man kann sich nur durchsetzen, wenn man zusammenarbeitet. Die Gemeinschaft macht stark.“

2009 kehrte sie zurück nach Westfalen. „Ich wollte eine Nummer größer in die Sozialethik einsteigen“, beschreibt die Forscherin ihre Motivation. In Münster wurde 1893 die weltweit erste Professur für Sozialethik gegründet. Das Institut für Christliche Sozialwissenschaften besteht seit 1951. Doch was ist überhaupt Sozialethik? „Die klassische Moraltheologie verhandelt Fragen des guten und gerechten Lebens mit Blick auf den einzelnen Menschen und seine unmittelbaren Beziehungen. Die Sozialethik fragt nach der Gerechtigkeit von Institutionen. Entstanden als Reaktion auf die

„Der Mensch ist zur Gemeinschaft geboren“

Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins widmet sich drängenden Themen in Kirche und Gesellschaft

VON ANKE POPPEN



Die Baustelle des „Campus der Theologien und Religionswissenschaft“ liegt direkt gegenüber dem Institut für Christliche Sozialwissenschaften. Dort beschäftigt sich Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins mit „Baustellen“ innerhalb und außerhalb der Kirche. Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Umwälzungen der Industrialisierung, die neue Fragen etwa an staatliche Verantwortung und Arbeitnehmerrechte stellte, hat sie die Gesellschaft als Ganzes im Blick“, erläutert die Theologin. In jüngerer Zeit rückten Fragen rund um Technik, Ökologie und Menschenrechte in den Fokus, es gehe zunehmend um globale, letztlich planetare Gerechtigkeit.

Bei ihren Themenschwerpunkten ist es nur konsequent, dass Marianne Heimbach-Steins immer wieder auch die breitere Öffentlichkeit sucht. „Unsere Fachtage zur Pflegepolitik für kirchliche Verbände und Fachpolitiker*innen machen keine Schlagzeilen, wirken aber bei Menschen an entscheidenden Schnittstellen.“ Vor allem in kirchlichen Kontexten berät sie zum Umgang mit Rechtspopulismus. „Überzeugte Rechtsextreme erreichen wir nicht. Aber Menschen, die unsicher sind und Orientierung suchen.“

Ablehnende Reaktionen erfährt die streitbare Theologin vor allem bei Gender-Themen und wenn sie sich klar gegen die AfD ausspricht. Sachliche Zuschriften beantwortet sie. Geht es aber unter die Gürtellinie, lässt sie prüfen, ob eine Anzeige erforderlich ist.

Gefragt nach der größten Baustelle innerhalb der katholischen Kirche, wird Marianne Heimbach-Steins leidenschaftlich. „Bisher haben wir es allenfalls mit einer halbierten Rezeption der Menschenrechte zu tun. Das geht zu Lasten von Missbrauchsbedingten, aber auch von Frauen und queeren Menschen.“ Im „Synodalen Weg“, einem Gesprächsforum innerhalb der katholischen Kirche, liege viel Potenzial. Die Sozialdiakonie sieht sie als elementar für eine starke Kirche. Die Leistungen von Caritas und Diakonie seien kaum zu ersetzen, gerade in Zeiten des Neoliberalis-

mus, der an die Einzelverantwortung appelliert. „Nächstenliebe und der Einsatz für Schwächere, auch über nationale Grenzen hinaus, stehen in biblischer Tradition. Die Vorstellung, dass ich alles alleine schaffen muss, ist eine Karikatur des Menschseins“, unterstreicht die Theologin.

Ab dem kommenden Herbst wird Marianne Heimbach-Steins Seniorprofessorin sein. Sie freut sich auf mehr Zeit für Literatur, Singen im Chor, Gartenarbeit und Fahrradtouren. Die Arbeit an einem Handbuch zur theologischen Geschlechterforschung wird sie aber noch ein paar Jahre begleiten – und natürlich will sie weiterhin Missstände in Kirche und Gesellschaft ansprechen, denn „das Potenzial des Christentums liegt in seiner Verantwortung für die Gesellschaft“. So wird ihre Stimme auch in Zukunft zur Menschlichkeit im öffentlichen Diskurs beitragen.

PERSONALIEN

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Benedikt Heuckmann vom Zentrum für Didaktik der Biologie erhält den „Ars-legendi-Fakultätenpreis für exzellente Hochschullehre in Mathematik und den Naturwissenschaften 2025“ in der Kategorie Biologie. Er überzeugte die Jury durch die Vernetzung von Fachwissenschaft und Didaktik sowie die umfassende Digitalisierung seines Lehrangebotes für Lehramtsstudierende bis hin zur Programmierung von Computersimulationen.

Prof. Dr. Christine Putnis vom Institut für Mineralogie erhält die Werner-Stumm-Medaille. Die „European Association of Geochemistry“ verleiht ihr die Auszeichnung für ihre Forschung zu Prozessen, die die Tieftemperatur- und Oberflächengeochemie bestimmen und wichtige Anwendungen in der Umweltsanierung finden.

Prof. Dr. Hendrik Weber bekommt den „Clay Senior Scholar Award“ des „Simons Laufer Mathematical Sciences Institute“ (SLMath), der ihm einen viermonatigen Forschungsaufenthalt am SLMath in Berkeley ermöglicht.

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Ulrike Freywald wurde zur Professorin für das Fach „Germanistische Sprachwissenschaft“ am Germanistischen Institut ernannt.

Dr. Diana Khoromskaia-Fritzsche wurde zur Juniorprofessorin für das Fach „Theoretische Physik“ am Institut für Theoretische Physik berufen.

Dr. Julia Kurth wurde zur Professorin für das Fach „Mikrobiologie“ am Institut für Molekulare Mikrobiologie und Biotechnologie ernannt.

Prof. Dr. Jana-Elisa Rütth wurde zur Professorin für das Fach „Emotionale und soziale Entwicklung in der inklusiven Schule“ am Institut für Psychologie in Bildung und Erziehung ernannt.

Prof. Dr. Fahimah Ulfat wurde zur Professorin für das Fach „Islamische Religionspädagogik und Fachdidaktik“ am Zentrum für Islamische Theologie berufen.

uni.ms/personalien



AUF EIN STÜCK MOHNKUCHEN

... mit Carina Bücker, Feinwerkmechanikermeisterin am Institut für Kernphysik

Wenn man die feinmechanische Werkstatt des Instituts für Kernphysik betritt, läuft man direkt auf Carina Bückers Lieblingsmaschine zu: eine moderne Fünf-Achs-Simultanfräse, die das Werkstück in einem Rutsch von allen Seiten bearbeiten kann. Damit das reibungslos klappt, programmiert die Feinwerkmechanikermeisterin den Prozess zunächst am Computer und erstellt eine detaillierte 3-D-Simulation. Die stellvertretende Werkstattleiterin spricht laut, während sie die Fräse vorstellt, um den Umgebungslärm zu übertönen: Einer ihrer Kollegen ist nebenan an der Drehbank beschäftigt, die Maschine dröhnt, Metallspäne fliegen.

Das Handwerk liegt Carina Bücker im Blut. Ihr Vater ist Elektriker und hat sie als Kind häufig mitgenommen, wenn er in seiner Werkstatt zu tun hatte. Für Carina Bücker war früh klar, dass sie mit den Händen arbeiten will. In ihrer ersten Ausbildung an der Universität Münster lernte sie den Beruf der geologisch-paläontologischen Präparatorin. Über ein Praktikum hatte sie während dieser Zeit Gelegenheit, am Institut für Mineralogie in den Beruf der Feinwerkmechanikerin hineinzuschmecken. Das war genau ihr Ding. Sie hing daher am Physikalischen Institut an ihre erste Ausbildung direkt eine zweite dran. Ein Jahr lang arbeitete sie anschließend außerhalb der Uni, ging 2014 zurück in die Werkstatt des Physikalischen Instituts und wechselte im Herbst ver-



Foto: Uni MS - Johannes Wulf

gangen Jahres in ihre jetzige Position. Die Arbeit des Werkstattteams ist für die experimentell arbeitenden Physikerinnen und Physiker des Instituts für Kernphysik Gold wert. Ob individuelle Anpassungen von Versuchsaufbauten, Produktion von Bauteilen für Experimente oder kompetenter Rat: Ohne die Werkstattcrew würde vieles nicht funktionieren.

Carina Bücker arbeitet „super gerne“ dort. Es macht ihr auch nichts aus, als einzige Frau im Team mit fünf Männern zu arbeiten. „Ich bekomme viel Unterstützung vom Fachbereich und von meinen Kollegen. Aber ich habe auch gelernt, dass ich laut sein muss, wenn ich in meinem Beruf gehört werden will. Die üblichen höflichen Konversationsregeln – zuhören, ausreden lassen – funktionieren

in einem Problem“, sagt sie. „Es war für mich aber nicht lustig.“ Schließlich rutschte der Bund bei jeder „falschen“ Bewegung nach unten, weil er nicht passend in der Taille saß, die Arbeit wurde manchmal zum Spießrutenlauf. Carina Bücker hat sich für passende Kleidung stark gemacht, sie blieb hartnäckig. Seit einiger Zeit ist das Problem gelöst: Die Universität kauft nun bei einem Ausstatter ein, der auch Damenarbeitsshosen im Sortiment hat.

Carina Bücker ist nicht nur Feinwerkmechanikerin, sondern seit Jahren auch Gleichstellungsbeauftragte des Fachbereichs Physik. Irgendwie sei sie in diese Aufgabe reingerutscht, berichtet sie, was auch mit ihrem Einsatz für die richtige Kleidung für Frauen zu tun habe. Mittlerweile sei es ihr eine Herzensangelegenheit. Sie setzt sich für die Belange von Studentinnen und Mitarbeiterinnen am Fachbereich Physik ein und ist bei Problemen wie Diskriminierung und sexueller Belästigung ansprechbar.

Das Handwerk lässt Carina Bücker auch privat nicht los. Wenn zum Beispiel Möbel in ihrer Wohnung nicht richtig passen, macht sie sie passend. Demnächst kann sie sich auch die Metallbeine eines Hockers vorknöpfen, die eine kleine Korrektur benötigen: Sie bildet sich dienstlich fort und lernt das Schweißen. Die leidenschaftliche Handwerkerin hat aber auch „viele Akademikerfreunde“, wie sie augenzwinkernd sagt. „Die rufen mich an, wenn es darum geht, die Möbel bei einem Umzug richtig im Transporter zu verstauen oder wenn die Heizung gluckert.“ CHRISTINA HOPPENBROCK

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Lern- oder Motivationsprobleme, Überforderung, schlechte Noten, finanzielle, familiäre oder soziale Schwierigkeiten, gesundheitliche Einschränkungen, ein fehlendes (berufliches) Ziel oder gar ein interessantes Jobangebot: Diese Auswahl an Gründen für Studienzweifel stammt von Studierenden, die für diesen Text an einer nichtrepräsentativen Instagramumfrage der Universität Münster teilgenommen haben. Sie decken sich mit umfassenderen Erhebungen, etwa durch das staatlich geförderte Projekt „Next Career“, das an zahlreichen NRW-Hochschulen wie der Universität Münster Studienzweifel und Studienausstiege enttabuisieren und Beratungsangebote ausbauen möchte.

Für Studienzweifel, von denen laut „Next Career“ 59 Prozent der 2019 ex-matrikulierten Universitätsstudierenden betroffen waren, existiert bisher keine allgemeingültige Definition. Janna Rademacher, Beraterin im Career Service, verweist auf eine Erhebung von „Next Career“, in der Studienzweifel als „ernsthafte Erwägung, den Studiengang zu wechseln oder das Studium abzubrechen“ verstanden wird. Doch was bedeutet „ernsthaft“ und ab wann sind Zweifel problematisch? Laut Sebastian Gräfe, Mitarbeiter der Zentralen Studienberatung, ist hier die subjektive Wahrnehmung der betroffenen Person entscheidend. „Studienzweifel werden dann zum Problem, wenn sie von der oder dem Studierenden als belastend empfunden werden.“ Janna Rademacher ergänzt: „Ein Handlungsbedarf besteht zum Beispiel dann, wenn sich die Zweifel negativ auf die Studienzufriedenheit oder den Studienerfolg auswirken.“

Belastend wurden Studienzweifel auch für Maja* und Anne*, die anonym bleiben möchten. Maja studierte zunächst an einer anderen Universität Medizin, doch im zweiten Semester überkamen sie Bedenken. „Ich zweifelte daran, ob der Beruf, der auf das Studium folgen sollte, mich glücklich macht. Ich war auch nicht sicher, ob ich das Studium mit meiner psychischen Gesundheit, einer depressiven Episode, vereinbaren kann.“ Anne kamen ebenfalls Zweifel in der Studienanfängs-

Im Zweifel nicht allein

Nicht wenige Studierende fragen sich, ob ihr Studium das Richtige für sie ist – doch es gibt Hilfe

VON ANDRÉ BEDNARZ



Mehrere Hundert Studierende nahmen an der Instagramumfrage der Universität Münster zu Studienzweifeln teil und gaben so Einblicke in ihre Erfahrungen mit dem komplexen Thema.

Grafik: Uni MS - Alice Büsch

phase. „Ich musste direkt im ersten Semester neun Klausuren schreiben. Dabei merkte ich, wie anstrengend ein Studium sein kann. Darum zweifelte ich daran, ob es sich lohnt, so viel Zeit zu investieren, und zu wissen, dass es noch Jahre dauern wird, bis ich den angestrebten Beruf ausüben kann.“

Viele Studierende würden die Gründe für Schwierigkeiten meist nur bei sich suchen, meint Studienberater Sebastian Gräfe. „Sie fühlen sich, als würden sie etwas falsch machen und glauben, dass alle anderen es doch auch hinbekommen.“ Hieraus können Verzweiflung, Trauer, Wut, Scham und Schuldgefühle resultieren, weiß Janna

Rademacher. Neben den negativen Begleitscheinungen von Studienzweifeln bieten diese aber auch Veränderungspotenzial. Die Beratungsprofs erachten es deshalb als essenziell, dass die Studierenden über ihre Situation reden und Perspektiven von außen zulassen, damit es nicht zum Stillstand kommt. „Eine der größten Stolperfallen ist,

dass nichts geschieht – oft aus einer Angst heraus, zu scheitern oder nicht die eine perfekte Entscheidung zu treffen“, führt Sebastian Gräfe aus.

Anne und Maja haben ihre Studienzweifel inzwischen überwunden. So sprach Anne mit nahestehenden Personen, ist im Studium geblieben und konzentriert sich auf ihr Berufsziel: das Lehramt. „Ich bin glücklich, studieren zu dürfen, und auf meinen Traum hinarbeiten zu können, auch wenn es manchmal schwierig ist.“

Maja hingegen gab ihr Medizinstudium auf, wechselte an die Uni Münster und tritt nach erfolgreichem Bachelor schon bald ihren Master an. „Ich habe mir klargemacht, dass ich nicht dazu gezwungen werde, mein Studium weiterzuführen“, erklärt die heutige Lehramtsstudentin. Als besonders hilfreich habe sie empfunden, dass niemand aus ihrem Umfeld die Zweifel und den Fachwechsel zu einer großen Sache gemacht habe.

Allein über seine Gedanken sprechen zu können, wirkt entlastend, sind sich Sebastian Gräfe und Janna Rademacher einig. Eine Entscheidung – egal ob Abbruch, Wechsel oder Verbleib – trage in der Regel zur Verbesserung des Wohlbefindens bei. In der Beratung werden Studierende darum offen, wertschätzend und vorurteilsfrei unterstützt, es geht darum, gemeinsam Lösungswege zu finden.

Anne und Maja sind froh, sich mit ihren Studienzweifeln konstruktiv auseinandergesetzt zu haben. Maja habe sich intensiv mit ihrer Situation beschäftigt, sei inzwischen sehr viel netter zu sich und mit ihren Entscheidungen weitestgehend im Reinen. Anne unterstreicht: „Ich verstehe mein früheres Ich und auch, dass ich Zweifel hatte, bin aber froh, sie überwunden zu haben und doch im Studium geblieben zu sein.“ Und wenn es anders gekommen wäre? „Man sollte sich niemals unter Druck setzen und vor allem keine Angst vor etwas Neuem haben“, rät sie allen Betroffenen.

* Namen von der Redaktion geändert

Ein ausführliches Interview zum Thema mit Janna Rademacher und Sebastian Gräfe finden Sie online unter uni.ms/1rb4t.

Wissenstransfer für junge Menschen

Serie: Bastian Fischer unterstützt die Kinder- und Jugend-Uni Münster

Als Bastian Fischer im Mai 2022 sein Berufsfeldpraktikum bei der Kinder- und Jugend-Uni Münster (Q-UNI) absolvierte, hatte er den perfekten Nebenjob für sich gefunden. Seine Freude war groß, als er gefragt wurde, ob er als studentische Hilfskraft weitermachen wolle. Für den angehenden Lehrer ist die Arbeit mit jungen Menschen mehr als nur ein Job zum Geldverdienen. „Die Bedürfnisse und Interessen der Kinder und Jugendlichen zu erkennen und sie in ihrer Entwicklung zu begleiten, nehme ich als Aufgabe sehr ernst. Es ist eine große Verantwortung, den Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse kindgerecht und spielerisch zu erarbeiten und umzusetzen, der ich mich sehr gerne stelle“, betont Bastian Fischer.

Es sei eine Bereicherung, schon während des Studiums möglichst viel mit jungen Menschen zu tun zu haben. Der

27-Jährige studiert Deutsch, Geschichte und Sozialwissenschaften mit dem Ziel, danach als Lehrer im Klassenzimmer zu stehen. „Das Studium vermittelt viel Theorie – das ist natürlich wichtig. Aber die praktische Arbeit mit den Kindern fehlt.



Bei der Q-UNI sammle ich deshalb viele zusätzliche Kompetenzen, die mir im späteren Berufsleben sicher nützlich sein werden“, ist sich der Student sicher.

Mit zehn Stunden pro Woche unterstützt er das Q-UNI-Team dabei, ein abwechslungsreiches und einzigartiges Programm für Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen auf die Beine zu stellen.

Seine Aufgaben sind vielfältig: Projekte und Workshops konzipieren, Veranstaltungen organisieren sowie die anschließende Auswertung – alles in Absprache mit der Leitung. Aktuell arbeitet er an der „Anne Frank Spurensuche digital“, einem Projekt für weiterführende Schulen, das pünktlich zum Anne-Frank-Tag am 12. Juni fertig sein soll. „Bei der Konzeption und Erstellung der Inhalte haben wir uns eng mit dem Beauftragten der Universität gegen Antisemitismus ausgetauscht. Die Schülerinnen und Schüler sollen dazu mit iPads Inhalte zu Anne Frank erarbeiten“, erklärt Bastian Fischer.

Ein weiteres Projekt ist das sogenannte MatataLab. Mit den bunten Materialien lernen Kindergarten- und Grundschul-kinder spielerisch die Grundprinzipien des Programmierens kennen. Die pädagogische Aufbereitung für den naturwissenschaftlich-technischen Bereich ergänzt sein geisteswissenschaftliches Studium um zusätzliche Kompetenzen.

Besonders in Erinnerung geblieben ist ihm ein Jugendcamp in Haltern am See für Kinder aus wirtschaftlich schwachen Familien und Heimkinder. „Sie haben das Wissen aufgesogen wie ein Schwamm und waren sehr dankbar dafür, dass wir ihnen so viel Aufmerksamkeit geschenkt haben. Die Kinder konnten sich am Ende kaum von uns trennen, einige haben geweint. Das war ein sehr emotionaler Moment für mich, an den ich mich noch lange erinnern werde.“ Diese Erfahrungen, Bastian Fischer hat keinen Zweifel daran, werden ihm den Start ins Referendariat in gut zwei Jahren erleichtern.

KATHRIN KOTTKE

In der Serie „Mein Studi-Job an der Uni Münster“ stellen wir in loser Abfolge die Arbeit von studentischen Hilfskräften vor.



Bastian Fischer erarbeitet mit dem „MatataLab“ ein spielerisches Programmierangebot für Kindergarten- und Grundschul-kinder. Foto: Uni MS - Johannes Wulf

Warum ich Landschaftsökologie studiere ...

Und was macht man dann damit? Das ist meistens die erste Frage, wenn ich erzähle, was ich studiere. In meinem Studium der Landschaftsökologie beschäftige ich mich mit ökologischen Zusammenhängen. Es ist naturwissenschaftlich, interdisziplinär, und man lernt alles rund um die Natur.

Als ich in der zehnten Klasse am digitalen Hochschultag teilgenommen habe, wollte ich wissen, ob Geographie das Richtige für mich ist. Schnell merkte ich, dass ich mich hauptsächlich mit physischer Geographie beschäftigen möchte. Nach meinem Bio-Leistungskurs habe ich einen ökologischen Freiwilligendienst gemacht, einige Landschaftsökologen kennengelernt und wollte den Bereich Ökologie schließlich nicht mehr verlassen.

Der Studiengang ist sehr praxisorientiert – wir sind viel draußen. Jeden Tag lernen wir spannende Dinge, die wichtig für die Zukunft sind, und im Hauptgebäude, dem grünen GEO1, begegnet man vielen tollen Menschen. Ich sehe einen großen Sinn in dem, was ich tue und habe das Gefühl, dass die Professorinnen und Professoren sowie Studierende gleichermaßen wissen, warum sie hier sind.

Nach dem Abschluss habe ich viele berufliche Möglichkeiten. Ich wollte schon immer in der Umweltbildung arbeiten, doch im Studium finde ich alles spannend. Vor allem aber bleibe ich dem Naturschutz treu.

Rosa Kökelsum



Nach der Uni zur Demo

Alumna Carla Reemtsma begann in ihrem Studium, Klimastreiks zu organisieren

VON TIM ZEMLIKA

Der Studienabschluss von Carla Reemtsma ist keine fünf Jahre her, den Inhalt ihrer Bachelorarbeit hat sie noch genau im Kopf. „Ich habe die Frage gestellt, wie knappe, aber öffentlich zugängliche Ressourcen wie Wälder oder Fischbestände über mehrere Generationen verteilt werden können“, erinnert sich die 26-Jährige. Auch außerhalb ihrer universitären Laufbahn beschäftigt sie sich mit sozialen Themen. Die Alumna der Universität Münster ist eine wichtige Akteurin bei „Fridays for Future“. Seit 2018 ruft die internationale Bewegung zu Demonstrationen für den Kampf gegen die Klimakrise auf.

Carla Reemtsma studierte an der Universität Münster „Politik und Wirtschaft“. In diesem Studiengang werden die Politik- und die Wirtschaftswissenschaft als eng verbundene Nachbardisziplinen gelehrt. Genau diese Kombination hatte die gebürtige Berlinerin besonders gereizt. „In Großbritannien ist das Fach ‚Politics, Philosophy and Economics‘ weit verbreitet, in Deutschland findet sich eine solche Kombination selten“, sagt sie. „Darum war ich froh, in Münster eine Möglichkeit zu finden, beide Disziplinen miteinander zu verbinden.“



Münster war für mich ein Ort, an dem es eine engagierte Studierendenschaft gibt.

Für das Studium zog sie aus der Millionenstadt in die Westfalenmetropole. „Berlin ist toll, aber nach meinem Schulabschluss hatte ich Lust, das Studierendenleben kennenzulernen“, betont sie. „Münster war für mich ein Ort, in dem die Wege kurz sind, alles zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbar ist und an dem es

eine engagierte und interessierte Studierendenschaft gibt.“ Auch Carla Reemtsma engagierte sich auf viele verschiedene Weisen während ihrer Zeit in Münster – als Trainerin und Kampfrichterin im Turnverein, in der Fachschaft und bei der Studierendenzeitschrift „Semesterspiegel“, bei der sie sich zeitweise mit einer weiteren Person die Chefredaktion teilte. „Wir haben zu dieser Zeit versucht, das Konzept zu verändern. Die Redaktion sollte für alle Interessierten geöffnet und somit interaktiver gestaltet werden“, erzählt sie. Auch heute verfolgt sie die Arbeit der Zeitschrift in den sozialen Medien.

Als Tochter eines Juristen und einer Kauffrau wuchs die Aktivistin in der Hauptstadt auf und entwickelte schon zu Schulzeiten ein Interesse für die Zusammenhänge in der Welt. „In der Schule hatten wir keinen Wirtschaftsunterricht. Aber mir war immer klar, dass die Zusammenhänge von Politik und Ökonomie immens sind“, meint die Alumna. In ihrem Elternhaus war Politik zwar nicht allgegenwärtig, aber ihre Großmutter Dagmar hat ihr Leben dem Aktivismus verschrieben und setzt sich bereits seit langer Zeit für Themen wie Gerechtigkeit, Umwelt und Frieden ein. Carla Reemtsma war dreizehn Jahre alt, als sie zum ersten Mal an einer Demo teilnahm, damals als Reaktion auf die Nuklearkatastrophe von Fukushima.

Auch gegen das Transatlantische Freihandelsabkommen (TTIP) ging sie auf die Straße und engagierte sich während ihres Studiums beim Bündnis „Fossil Free Münster“, das gegen Investitionen im klimaschädlichen Kohle-, Öl- und Gassektor protestierte. Im Jahr 2018, mitten in ihrem Studium, begann sie, die münstersche Gruppe der „Fridays for Future“-Bewegung mit aufzubauen. Sie kümmerte sich um die Organisation, Anmeldung und Kommunikation von Demos und Streiks. „Klimaaktivismus war nicht neu in Münster, aber bei bisherigen Demos traf ich manchmal nur drei Personen“, erinnert sie sich. Aus diesem Grund entschloss sie sich, aktiv zu werden – eine Entscheidung, die sie heute als einen wichtigen Teil des Studienlebens ansieht. „Ich habe die Möglichkeit genossen, nicht nur die Theorie zu lesen, sondern mich von Gesprächen und selbst organisierten Veranstaltungen inspirieren zu lassen.“

Wenn sie nicht gerade in der Universität war oder auf der Straße demonstrierte, lernte Carla Reemtsma das WG-Leben in verschiedenen Vierteln Münsters kennen. Sie wohnte im Südviertel, in der Innenstadt oder im Kreuzviertel und wechselte die WG auch manchmal unfreiwillig. Eine ihrer Wohnungen musste sie wegen eines Wasserschadens verlassen. Positive Erinnerungen hat sie insbesondere an die warmen Tage im Münsterland. „Ich war im Sommer gerne am Aasee, habe lange Spaziergänge am Kanal unternommen oder nette Cafés besucht.“

Mittlerweile wohnt Carla Reemtsma wieder in Berlin und arbeitet in einer kleinen Organisation, die sich um

Klima- und Sozialkommunikation kümmert. Für „Fridays for Future“ ist sie auch in der Hauptstadt noch tätig. Sie plant und veranstaltet Demos und Kampagnen der Ortsgruppe, malt Banner oder vertritt die Organisation bei Medienauftritten von „Hart aber fair“ bis „ZDF Magazin Royale“. Als Sprecherin sieht sie sich allerdings nicht. „Wir sind ein großes Team, das sich ehrenamtlich in seiner Freizeit für den Klimaschutz einsetzt. Wer eine Einladung in ein öffentliches Format wahrnimmt, wird häufig gemeinsam entschieden.“

Wie sieht das Leben von Carla Reemtsma in Zukunft aus? „Ich werde noch einmal studieren“, sagt sie. „Aber wohin mich der Weg letztendlich führen wird, weiß ich noch nicht.“



Carla Reemtsma studierte „Politik und Wirtschaft“. Als größte Inspiration für ihre Arbeit nennt sie Greta Thunbergs Rede auf der Klimakonferenz 2018 in Kattowitz. Foto: Gene Glover

KURZ GEMELDET

Wechsel im Kuratorium

Dr. Mathias Kleuker ist neuer Kuratoriumsvorsitzender der Universitätsstiftung Münster. Er hat das Amt von Hans-Bernd Wolberg übernommen, der dieses fünf Jahre innehatte. Mathias Kleuker hat sein Jurastudium und seine Promotion an der Universität Münster absolviert, seit Juni 2016 ist er der Vorstandsvorsitzende der LVM-Versicherung.

Das Kuratorium wurde außerdem um Prof. Dr. Petra Pohlmann von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und Prof. Dr. Norbert Köster von der Katholisch-Theologischen Fakultät ergänzt. Die Universitätsstiftung Münster setzt sich für Spitzenforschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer an der Universität Münster ein. Ihre Projekte werden durch Spenden und Zustiftungen privater Förderinnen und Förderer ermöglicht.

www.uni-muenster.de/Stiftung

Neue Fortbildungen für Lehrkräfte

Das Angebot der Universität Münster Professional School wird um zwei neue Fortbildungen für Lehrkräfte ergänzt, die jeweils von den Dozentinnen Dr. Cana Bayrak und Dr. Handan Budumlu geleitet werden. Die Präsenzveranstaltung „Sprachförderung für neuzugewanderte Schülerinnen und Schüler – Ankommen im (Fach-) Unterricht“ vermittelt an zwei Terminen im Mai Methoden zur Wortschatzentwicklung, Einbindung mehrsprachiger Ressourcen sowie zur Gestaltung sprachförderlicher Schreib- und Gesprächsanlässe im Unterricht. Die Online-Fortbildung „Sprachsensibler Unterricht – Tipps und Tricks für effektive Unterstützungsmaßnahmen“ soll den Abbau individueller sprachlicher Hürden und den Lernerfolg durch den Einsatz sprachsensibler Methoden fördern. Sie findet an zwei Terminen im Juni statt.

Die Fortbildungen sind Teil eines breiten Portfolios an Seminaren, Studiengängen und Bildungsangeboten der Professional School. Mitglieder des Alumni-Clubs können zu einigen Kursen Ermäßigungen erhalten.

uni.ms/3x7ip

Anzeige

Für die Musik von morgen

Der Förderverein der Musikhochschule Münster setzt auf neue Konzepte

Klänge formen Zukunft: Nach diesem Motto engagiert sich der Förderverein der Musikhochschule Münster seit mittlerweile 40 Jahren für den Fachbereich 15 der Universität. Im April 2024 übernahm Finn Wecker das Amt des Vorstandsvorsitzenden von Annette Rieke-Baumeister; Julia Schmeink steht als Stellvertreterin an seiner Seite. Seitdem setzt der knapp 300 Mitglieder starke Förderverein auf eine neue Strategie. „Wir versuchen, potenzielle Mitglieder, aber auch Förderbedürftige über verschiedene Kommunikationswege zu erreichen und etablieren außerdem einen neuen Preis“, berichtet Finn Wecker. Ein Instagramkanal, zusätzliche Werbematerialien, ein überarbeitetes Design – der Förderverein zeigt sich modern. „Die Arbeit, die der Verein bereits für die klassische Musik geleistet hat, war beispielhaft. Wir möchten zusätzlich die großen Bereiche der Popmusik und der ‚Keyboards and Music Production‘ stärker unterstützen“, unterstreicht der Vorstandsvorsitzende.

Alle Mitglieder des Fördervereins verbindet die Liebe zur Musik, so auch die beiden Vorsitzenden. Finn Wecker spielt in seiner Freizeit Klavier und Keyboard in mehreren Bands; Julia Schmeink hat in ihrer Jugend Geige gelernt und singt

seit 30 Jahren, heute vor allem im Tonstudio. „Für uns ist die Musik ein guter Ausgleich zum Arbeitsleben“, sagt sie. „Wir möchten Studierenden, die unsere Leidenschaft teilen, helfen, ihr Potenzial zu entfalten.“ Diese Hilfsangebote sind vielfältig. So unterstützt der Verein zum Beispiel bei der Finanzierung von Hoch-

schulkonzerten oder stellt finanzielle Mittel zur Realisierung künstlerischer oder musikpädagogischer Projekte. Auch die Anschaffung von Instrumenten kann bezuschusst werden. „Häufig wird an der Musikhochschule ein Bedarf erkannt und an uns herangetragen“, erzählt Finn Wecker. „Aber auch die Studierenden wen-

den sich an uns, um nach konkreten Hilfeleistungen zu fragen.“

Ab diesem Jahr wird das Angebot des Fördervereins durch einen neuen Nachwuchspreis ergänzt. Im münsterschen Erdrostenhof wird am 18. Mai zum ersten Mal der „STELLA Award“ für herausragende musikalische Leistungen vergeben. „Wir möchten ein besonderes Augenmerk auf Studierende legen, die bereits während ihres Studiums durch Wettbewerbserfolge und Konzerterfahrung glänzen“, führt Finn Wecker aus. „Für uns stellen sie Sterne am Musikhimmel dar – daraus leitet sich der Name des Preises ab.“ Die Gewinnerin oder der Gewinner wird ein Galakonzert geben und ein Preisgeld erhalten. „Wir hoffen, dass der ‚STELLA Award‘ die musikinteressierten Münsteraner anzieht und wir eine erfolgreiche Preisverleihung in einem der schönsten Räume in Münster feiern können“, betont Julia Schmeink. Ab Mitte April wird über die sozialen Netzwerke und die lokale Presse kommuniziert, wer den Preis erhält und wie sich der Kartenerwerb gestaltet. Der „STELLA Award“ soll ab sofort jährlich für herausragende Talente der klassischen, aber auch der Popmusik vergeben werden.

TIM ZEMLIKA



Julia Schmeink und Finn Wecker präsentieren die Neuerungen des Fördervereins im Konzertsaal der Musikhochschule. Am 18. Mai wird zum ersten Mal der Nachwuchspreis „STELLA Award“ vergeben. Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

uni.ms/fmhs-ms

UniPrint
Die Druckerei der Universität Münster
EXKLUSIV für Studierende, Beschäftigte und Einrichtungen der Uni Münster

- ▶ Abschlussarbeiten
- ▶ Einladungen
- ▶ Urkunden
- ▶ Broschüren
- ▶ Plakate
- ▶ Visitenkarten
- ▶ Briefumschläge
- ▶ Flyer etc.

Universitätsstr. 18 • 48143 Münster • www.uniprint.uni-muenster.de
uniprint@uni-muenster.de • 0 251 83 - 22 072 / 22 490

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

Osterausstellung im Bibelmuseum mit Kinderworkshop

Die Auferstehung Jesu aus dem Grab an Ostern wird von Christen als Teil eines göttlichen Plans gesehen, der bereits im Alten Testament angelegt ist. Dort finden sich zahlreiche Hinweise auf die Überwindung des Todes und die Hoffnung auf ein jenseitiges Leben. Deshalb beleuchtet die Osterausstellung „Von den Schriften bis zum Kreuz: Prophezeiung und ihre Deutung an Ostern“ im Bibelmuseum der Universität Münster (Pferdegasse 1) die Kontinuitäten zwischen Altem und Neuem Testament. Die Ausstellung ist bis zum 7. Juni dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen. Der Eintritt ist kostenlos.

Zu den Exponaten zählen Manuskripte auf Pergament und Papyrus in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, arabische und äthiopische Handschriften sowie ein Überblick über die Entwicklung des Neuen Testaments anhand ausgewählter Einzelstücke wie einer Lutherbibel und katholischen Gegenbibeln. Erstmals zu bewundern sind auch zwei neue Exponate, die das Bibelmuseum erst kürzlich erhalten hat.

Am 16. April bietet das Museumsteam von 10 bis 13 Uhr einen Workshop für Kinder ab fünf Jahren an, bei dem Osterkörbe gebastelt und Eier bemalt werden. Eine Anmeldung ist bis zum 15. April unter bibelmuseum@uni-muenster.de erforderlich.

DAMALS AN DER UNIVERSITÄT

Der erste Universitätsoffizier

Ende 1945 begann die britische Militärregierung damit, an den deutschen Universitäten „University Control Officers“ einzusetzen. In Münster nahm der erste Universitätsoffizier im April 1946 seinen Dienst auf. Francis Raymond (Ray) Perraudin war kein Offizier im militärischen Sinn, sondern ein Zivilmitarbeiter der britischen Streitkräfte, der vor seiner Zeit in Münster als Dozent an zwei internationalen Schulen in der Schweiz tätig gewesen war. Seine Aufgabe war zwar auch die Kontrolle der Universität und die Überwachung der Entnazifizierung. Er verstand sich aber auch als Vermittler zwischen der Militärregierung und der Universität. In diesem Sinne bemühte er sich um gute Kontakte zu den Dozenten und Studierenden und förderte den Austausch mit dem Ausland. Ray Perraudin wechselte im August 1949 nach Köln. Die Zeit der Universitätsoffiziere neigte sich dem Ende zu. Seine Nachfolger hatten nur noch wenig Einfluss auf das universitäre Geschehen. SABINE HAPP



Der britische Universitätsoffizier Ray Perraudin (stehend, 3. v. r.) mit Dolmetscherinnen und Dolmetschern sowie Beschäftigten der Universitätsverwaltung, circa 1946 bis 1949. Foto: Universitätsarchiv Münster

1946

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT AM
7. MAI 2025

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität Münster

Redaktion

Norbert Robers (verantwortl.), Julia Harth Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster Schlossplatz 2, 48149 Münster Tel. 0251/83-22232 unizeitung@uni-muenster.de

Verlag

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck

Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



Anzeige

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

4./5. April 2025

„Seifenblasen“ – drei schillernde Einakter mit einem Vor- und Nachspiel von Curt Goetz
Theater Szenenwechsel
> 20 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Eintritt: 12 Euro (ermäßigt 8 Euro), Kartenreservierung: www.theater-szenenwechsel.de oder Tel. 0251 / 39544599

5. April 2025

Nachts im Museum
Krimivergnügen – Ein Aktionsabend rund um Kriminalfälle und die Nutzung von DNA in der Forensik
> 19 Uhr, LWL-Museum für Naturkunde, Sentruper Straße 285
Weitere Infos: www.gene.lwl.org

6. April 2025

Der tapfere Ritter
Kinderkonzert der Jugendakademie
> 15 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

8. April 2025

Spitzbergen und Mars: Von Nudelsuppen bis zum Klimawandel
Vortrag von Prof. Dr. Harald Hiesinger in der Reihe „Geos unterwegs“
> 19–20 Uhr, Foyer des Geomuseums, Pferdegasse 3
Anmeldung: <https://indico.uni-muenster.de/event/3209/>

8. April 2025

Gastkonzert der Gitarrenklasse der Musikhochschule Krakau
> 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

9. April 2025

Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit
Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Christina Hoegen-Rohls, Evangelisch-Theologische Fakultät
> 18.15 Uhr, Fürstenberghaus, Hörsaal F 5, Domplatz 20–22

10. April 2025

mitdenken – mitmachen – mitforschen
Ein Abend für bürgerschaftliches Engagement in Wissenschaft und Forschung mit Verleihung des Citizen-Science-Preises der Universitätsstiftung Münster
> 16–19 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Anmeldung: www.uni-muenster.de/stiftung

11. April 2025

Langer Freitag im Geomuseum
> 10–22 Uhr, Pferdegasse 3

11. April 2025

Langer Freitag im Archäologischen Museum
> 10–24 Uhr, Domplatz 20–22

11. April 2025

Langer Freitag im Bibelmuseum
> 10–22 Uhr, Pferdegasse 1

11./12. April 2025

Opernprojekt 2025
Zwei Opern, eine Geschichte: Wolfgang Amadeus Mozart „Der Schauspieldirektor“ und Jodi Goble „Meow & Forever“
> jeweils 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1
Weiterer Termin: 19. April, 15 Uhr

12. April 2025

Kleine Teilchen, große Fragen: Die faszinierende Geschichte der Quantenphysik
Vortrag von Prof. Dr. Gernot Münster in der Reihe „Physik zur Mittagszeit“
> 12–12.45 Uhr, Fürstenberghaus, Hörsaal F 2, Domplatz 20–22

13. April 2025

Die Farben des Frühlings
Führung durch den Botanischen Garten
> 11–12.30 Uhr, Schlossgarten 5
Infos und Anmeldung: uni.ms/5l2vj

13. April 2025

Führung durch die Sammlung Beetz
> 11.15 Uhr, Kammermusiksaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

16. April 2025

Polyphonie-Abend. Schwarze deutschsprachige Autor*innen im Austausch
> 19 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

26. April 2025

Magische Woche – offenes Experimentieren für Kinder
Q.UNI unterwegs in der Stadtbücherei
> 10–16 Uhr, Stadtbücherei, Alter Steinweg 11
Infos und Termine: uni.ms/wb905

28. April 2025

Arzneipflanzen und Frühblüher
Führung durch den Arzneipflanzen-garten
> 10–12 Uhr, Corrensstraße 48
Infos und Anmeldung: www.uni-muenster.de/Chemie.pb/institut/garten/

29. April 2025

Neue Horchideen
Semestereröffnungskonzert
> 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

30. April 2025

Frühlingskonzert des Instituts für Musikpädagogik
> 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

5. Mai 2025

Münstersche Gespräche zum öffentlichen Recht: Grundrechtswirkung zwischen Privaten und Tarifautonomie
Vortrag von Prof. Dr. Martin Eifert, Richter des Bundesverfassungsgerichts
> 18–20 Uhr, Hörsaal JUR 3, Juridicum, Universitätsstraße 14–16

6. Mai 2025

Planetary Bodies – Religion and Medicine in Medieval Anatomical Images
Vortrag von Taylor McCall am Exzellenzcluster „Religion und Politik“
> 18.15–19.45 Uhr, Raum JO 1, Johannisstraße 4

7. Mai 2025

Hochschulwettbewerb „Streicher PLUS“
Konzert der Preisträger*innen
> 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden. Weitere Termine finden Sie online.

uni.ms/veranstaltungen

UNI-GLOSSAR

Das Peer-Review-Verfahren, selten auch Kreuzgutachten genannt, ist einer der wichtigsten Prozesse zur Qualitätssicherung von Forschungsarbeiten. Der Begriff „Peer“ bedeutet „Gleichrangige/-r“, „Review“ steht für „Begutachtung“. Demnach handelt es sich um eine kritische Überprüfung wissenschaftlicher Texte durch unabhängige Forscherinnen und Forscher desselben Fachgebiets.

In der Regel durchläuft ein wissenschaftlicher Artikel während des Peer-Review-Prozesses drei Phasen: Wird ein Manuskript beispielsweise bei einer Fachzeitschrift eingereicht, prüfen die Verantwortlichen der Zeitschrift zunächst, ob der Artikel abgelehnt oder präziser geprüft werden soll. Trifft der zweite Fall ein, wird der Aufsatz sogenannten Reviewern oder Referees, also wissenschaftlichen Expertinnen und Experten, vorgelegt. Sie prüfen den Text unter anderem auf die Aktualität der Frage-

stellung und eine schlüssige Argumentation. Auf Grundlage des Gutachtens entscheiden die Herausgeberinnen und Herausgeber der Fachzeitschrift, ob sie den Artikel annehmen, ablehnen oder zur Überarbeitung an die Autorenschaft zurückschicken. Dieser Prozess kann mitunter mehrere Monate dauern.

Das Verfahren tritt in verschiedenen Formen auf. Geläufig sind etwa das Single- und Double-Blind-Review, bei dem Reviewer (und Autor/-in) anonym bleiben. Damit soll eine unvoreingenommene Bewertung gewährleistet werden.

Bereits im 17. Jahrhundert wurden Peer Reviews durchgeführt – damals jedoch mit dem Ziel, kritische Manuskripte gegenüber dem König oder der Kirche zu zensieren. Einige Jahrzehnte später entwickelte sich das Verfahren zu dem, was es heute ist: ein Werkzeug zur Steigerung der Qualität, Transparenz und Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Beiträge.

Peer-Review-Verfahren, das

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de